

**T.C.
TÜRK-ALMAN ÜNİVERSİTESİ
SOSYAL BİLİMLER ENSTİTÜSÜ
KÜLTÜRLERARASI YÖNETİM ANABİLİM DALI**

**KÜLTÜRELLE PRÄFERENZEN BEI DER
WOHNSTANDORTWAHL TÜRKISCHSTÄMMIGER
MIGRANTEN „GASTARBEITER“ UND
TÜRKISCHSTÄMMIGER DEUTSCHE IM RUHRGEBIET**

YÜKSEK LİSANS TEZİ

Işıl ELİÇİN

**DANIŞMAN
Prof. Dr. Ernst STRUCK**

İSTANBUL, 2019

**T.C.
TÜRK-ALMAN ÜNİVERSİTESİ
SOSYAL BİLİMLER ENSTİTÜSÜ
KÜLTÜRLERARASI YÖNETİM ANABİLİM DALI**

**KULTURELLE PRÄFERENZEN BEI DER
WOHNSTANDORTWAHL TÜRKISCHSTÄMMIGER
MIGRANTEN „GASTARBEITER“ UND
TÜRKISCHSTÄMMIGER DEUTSCHE IM RUHRGEBIET**

YÜKSEK LİSANS TEZİ

**Işıl ELİÇİN
(1681021104)**

**DANIŞMAN
Prof. Dr. Ernst STRUCK**

İSTANBUL, 2019

**T.C.
TÜRK-ALMAN ÜNİVERSİTESİ
SOSYAL BİLİMLER ENSTİTÜSÜ
KÜLTÜRLERARASI YÖNETİM ANABİLİM DALI**

**KULTURELLE PRÄFERENZEN BEI DER
WOHNSTANDORTWAHL TÜRKISCHSTÄMMIGER
MIGRANTEN „GASTARBEITER“ UND
TÜRKISCHSTÄMMIGER DEUTSCHE IM RUHRGEBIET**

YÜKSEK LİSANS TEZİ

**Işıl ELİÇİN
(1681021104)**

Tezin Enstitüye Teslim Edildiği Tarih:

Tezin Savunulduğu Tarih:

Tez Danışmanı: Prof. Dr. Ernst STRUCK

Diğer Jüri Üyeleri:

İSTANBUL, 2019

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>SEITE</u>
DANKSAGUNG	iv
ZUSAMMENFASSUNG	v
ÖZET	vii
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	ix
TABELLENVERZEICHNIS	x
A. EINLEITUNG	1
B. THEORETISCHER TEIL	4
1. EINFÜHRUNG: MIGRATION.....	4
1.1. DEFINITION	4
1.2. THEORIEN VON MIGRATION	5
1.2.1. Migrationstheorie von Shmuel N. Eisenstadt.....	5
1.2.2. Integrationstheorie nach Hartmut Esser	7
1.2.3. Migrationsmodell von Hoffmann-Nowotny.....	9
1.2.4. Integrationsmodell von Friedrich Heckmann	10
1.2.5. Assimilationstheorie von Milton M. Gordon.....	11
1.3. GRÜNDE FÜR DIE ZUWANDERUNG	13
1.4. DIE BEZEICHNUNG „MIGRATIONSHINTERGRUND“	15
1.4.1. „Migrationshintergrund“	15
1.5. MESSUNG VON INTEGRATION.....	16

2. ENTWICKLUNG DER SEGREGATION	18
2.1. SEGREGATIONSFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND	18
3. DER QUARTIEREFFEKT.....	21
4. DER HISTORISCHE ÜBERBLICK: „GASTARBEITER“ IN DEUTSCHLAND	23
4.1. DIE ENTSTEHUNG DER TÜRKISCHEN MIGRATION	23
4.2. ANWERBEABKOMMEN	23
4.3. ANWERBEPROZEDUR	24
4.4. GESCHICHTE DER „GASTARBEITER“	24
4.5. FAMILIENNACHZUG.....	26
4.6. ANWERBESTOPP	28
5. DAS DIASPORA-VERLANGEN.....	30
6. ENTWICKLUNG UND VERÄNDERUNG DER MIGRANTEN- GENERATIONEN IN DEUTSCHLAND.....	31
6.1. ERSTE GENERATION:.....	31
6.2. ZWEITE UND DRITTE GENERATION:	33
7. THEORIEN UND BEDEUTUNG DES ZUSAMMENHALTES DER MENSCHEN GLEICHER HERKUNFT.....	35
7.1. PROZESSE DER GRUPPENBILDUNG	36
8. AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND	38
9. DAS UNTERSUCHUNGSGEBIET: RUHRGEBIET.....	40
9.1. GEOGRAPHISCHE LAGE	40
9.2. HISTORISCHE WIRTSCHAFTSSITUATION	41

9.3. FLÜCHTLINGE UND SPÄTAUSSIEDLER	45
C. EMPIRISCHER TEIL.....	46
10. METHODISCHES VORGEHEN DER DATENERHEBUNG	46
10.1. INTERVIEWFRAGEN.....	46
10.2. FORSCHUNGSMETHODEN IN DER SOZIALFORSCHUNG.....	48
10.3. QUALITATIVE BEFRAGUNGSMETHODE	48
11. AUSWAHL DES QUALITATIVEN INTERVIEWS.....	50
11.1. WAHL DER BEFRAGUNGSMETHODE.....	50
12. AUSWAHL DER INTERVIEWPARTNER	51
13. AUSWERTUNG DER INTERVIEWS	52
13.1. INFORMATIONEN ZU DEN BEFRAGTEN	53
13.1.1. Anzahl und Geschlecht der Generationen.....	53
13.1.2. Übersicht der Generationen.....	54
D. SCHLUSSTEIL	55
14. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER INTERVIEWS.....	55
15. ERGEBNISSE	68
16. AUSBLICK	72
LITERATURVERZEICHNIS.....	74
INTERNETQUELLEN	84
LEBENS LAUF (ÖZGEÇMİŞ)	87

DANKSAGUNG

Ich möchte mich zum Gelingen und zur Durchführung der vorliegenden Masterarbeit bei den Personen bedanken, die mich dabei unterstützt haben. An erster Stelle bedanke ich mich herzlich bei Herrn Prof. Dr. Ernst Struck. Für die Betreuung des Themas, wie auch für die gegebenen Ratschläge und Anregungen. Mein besonderer Dank gilt meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht und mich in all meinen Entscheidungen unterstützt haben. Des Weiteren bedanke ich mich bei meinen Freunden, die mich während meiner Arbeit jederzeit ermutigt haben. Ich bedanke mich bei den Teilnehmern der Interviews, die so freundlich waren bei der Untersuchung mitzuhelfen.

ZUSAMMENFASSUNG

KULTURELLE PRÄFERENZEN BEI DER WOHNSTANDORTWAHL TÜRKISCHSTÄMMIGER MIGRANTEN „GASTARBEITER“ UND TÜRKISCHSTÄMMIGER DEUTSCHE IM RUHRGEBIET

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit den kulturellen Präferenzen bei der Wohnstandortwahl türkischstämmiger Migranten „Gastarbeiter“ und türkischstämmiger Deutsche im Ruhrgebiet. Um die Bedingungen von Bedeutung der Präferenzen für die Wahl von Wohnen und Wohnort der türkischstämmigen Migranten und türkischstämmigen Deutschen zu klären, knüpft diese Masterarbeit im theoretischen Teil der Arbeit auf verschiedene Theorien zur Migration, Integration, Segregation und Assimilation an. Insbesondere sind die Gründe für die Wahl des Wohnortes sehr wichtig und mussten genauer untersucht werden. Es war notwendig, die Gründe für die Wahl des Wohnortes der ersten, zweiten und dritten Generation der Befragten zu analysieren, um herauszufinden ob sich der Wunsch nach kultureller Nähe im Wohnumfeld verändert hat. Auf dieser Grundlage wurde eine empirische Studie auf der Basis einer Quartiersbefragung in verschiedenen Städten im Ruhrgebiet vorgestellt, die den Einfluss auf die Wahl von Wohn- und Wohnstandorten der türkischstämmigen Migranten und der türkischstämmigen Deutschen untersuchten. Mit dieser qualitativen Methode wurden die Interviews vor Ort Face-to-Face durchgeführt. Im letzten Teil der Arbeit wurden dann die Ergebnisse der Interviews vorgestellt, während im Fazit die Ergebnisse der Arbeit nochmals kurz zusammengefasst wurden. Daraufhin wurden die Ergebnisse der Interviews mit den Befunden im theoretischen Teil verglichen. Als Ergebnis dieser Forschung wurde festgestellt, dass die erste Generation die Nähe der eigenen Landsleute im Wohnumfeld bevorzugt. Als Grund wurden meistens die fehlenden Sprachkenntnisse und die fremde Kultur angegeben. Die Präferenz für das Wohnen in der Nähe der eigenen Landsleute änderte sich mit der zweiten Generation. Nur wenigen Personen der zweiten Generation war die Nähe der eigenen Landsleute im Wohnumfeld wichtig und auch ein wesentlicher Grund für die Entscheidung des Wohnstandortes. Bei der dritten Generation

existierte eine starke Ablehnung an die eigene ethnische Gemeinschaft im Wohnumfeld, weil sie ihre soziale Kontrolle fürchteten. Das Ergebnis der empirischen Analyse zeigte, dass sich die Wohnstandortwahl nach den Folgegenerationen verändert.

Die Studie ging davon aus, dass in Zukunft die Integration der Folgegenerationen der türkischstämmigen Deutschen verstärkt wird.

Schlüsselwörter: Kulturelle Präferenzen, Wohnstandortwahl, Migration, Integration, Segregation

Datum: 28.06.2019

ÖZET

ALMANYANIN RUHRGEBIET BÖLGESİNDEKİ TÜRK GÖÇMENLERİN “KONUK İŞÇİ“ VE TÜRK ASILLI ALMANLARIN KÜLTÜREL TERCİH BAĞLAMINDAKİ KONUT-YAŞAM SEÇİMLERİ

Bu çalışma Almanyanın Ruhrgebiet bölgesinde yaşayan Türk göçmenlerin ve Türk asıllı Almanların kültürel tercih bağlamında konut-yaşamdaki seçim ve tercihlerini ele almaktadır. Bu kişilerin konut-yaşamındaki ve yer (ikamet) seçimlerini hangi faktörlere bağlı olarak seçtiklerini açıklayabilmek için çalışmanın teori kısmında Göç (Migration), Bütünleşme (Integration), Ayrım (Segregation) ve Asimilasyon (Assimilation) teorilerine yer verilmiştir. Ayrıntılı olarak araştırılan bir diğer faktör ise konut-yaşam (ikamet) seçiminin hangi nedenlere bağlı olarak seçildiğidir. Birinci, ikinci ve üçüncü jenerasyonların yaşam alanlarında kültürel yakınlık arzusunun bir öncelik olup olmadığını öğrenebilmek için, konut-yaşam seçimindeki öncelikleri ve nedenleri araştırma konusu olmuştur. Buna bağlı olarak nitel bir araştırma yöntemi ile Almanyanın Ruhrgebiet bölgesinin farklı şehirlerinde yaşayan birinci, ikinci ve üçüncü jenerasyonlar ile yüz yüze görüşülerek bir röportaj yapılmıştır. Çalışmanın son kısmında elde edilen veriler birinci, ikinci ve üçüncü jenerasyonlara göre kategorize edilerek karşılaştırmalı olarak değerlendirilmiştir. Bunun üzerine çıkan sonuçlar teori kısmındaki bulgular ile karşılaştırılmıştır. Bu araştırmanın sonucunda, birinci jenerasyonun kendi yurttaşlarını, kültürel yakınlıklarını göz önünde bulundurarak yaşam alanlarını tercih ettikleri ortaya çıkmaktadır. Buna neden olarak genellikle kültürel farklılık ve dil yetersizliği gösterilmiştir. Yaşam alanındaki kültürel yakınlık arzusu ikinci jenerasyon ile değişim göstermiştir, çünkü bu jenerasyonun az bir kısmı için yaşam alanında kültürel yakınlık ve yurttaşlara olan yakınlık önem taşımaktadır.

İkinci jenerasyonun az bir kısmı için ikamet kararı alırken temel sebep olarak kendi yurttaşlarına yakınlık arzusu veya kültürel yakınlık öncelikli bir faktör olmamaktadır.

Üçüncü jenerasyonun ise kendi etnik topluluklarına karşı güçlü bir reddin söz konusu olduğu ve buna neden olarak ise sosyal kontrolü etkileyecek olan dış faktörler gösterilmiştir.

Ampirik analizin sonucuna göre, konut-yaşam seçiminin her bir takip eden nesil ile değişiklik gösterdiği tespit edilmiştir.

Bu çalışma, gelecekteki Türk asıllı Almanların daha güçlü bir şekilde topluma entegre olmaları öngörülmektedir.

Anahtar Kelimeler: Kültürel Tercih, Yaşam-Konut Seçimi, Göç, Bütünleşme, Ayrım

Tarih: 28.06.2019

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Das Ruhrgebiet (nach Regionalverband Ruhr, 2012, S.3)	40
Abbildung 2: Europa wirtschaftliche Raummodelle (nach Diercke Weltatlas, 2008, S.85)	42
Abbildung 3: Anzahl und Geschlecht der Generationen (Eigene Darstellung).	53
Abbildung 4: Übersicht der Generationen (Eigene Darstellung).	54
Abbildung 5: Die Bevorzugung der Generationen nach Nationalität bei der Wohnstandortwahl (Eigene Darstellung).....	65

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1: Anteile der Nationalitäten an allen Ausländern in Prozent (nach Höhne, Linden, Seils, Wiebel 2014, S.5).....	26
Tab. 2: Die Verteilung der türkischen Staatsbürger nach Bundesländern in Deutschland (ab dem 31.12.2002)	27
Tab. 3: Die Zahl der türkischen Staatsbürger, die zur deutschen Staatsangehörigkeit wechselten 1994-2002.....	28

A. EINLEITUNG

Die Masterarbeit beschäftigt sich mit den türkischen Zuwanderern in Deutschland, wie sie ihre Wohnstandorte gefunden haben und wie sie im Laufe der Zeit ihre Wohnstandorte verändert haben. Das Ziel der Arbeit ist es herauszufinden, welche Rolle die Nähe zur Gruppe der übrigen Migranten spielt. Um hier Veränderungen herauszufinden, wird die Gruppe der nächsten, folgenden türkischstämmigen Generation untersucht, die eine Familie in Deutschland gegründet haben und ebenso Wohnstandorte suchen. Es gilt herauszufinden, ob sich der Wunsch nach kultureller Nähe im Wohnumfeld verändert hat. Die empirischen Daten werden durch qualitative Interviews mit den türkischstämmigen Deutschen und türkischstämmigen Migranten „Gastarbeiter“ gesammelt.

Der Begriff Migration und die Theorien der Migration werden erläutert und es wird auf die Entwicklung der Migration eingegangen. Berücksichtigt werden dabei vor allem die Theorien von Ernst Ravenstein, Hartmut Esser, Hans Joachim Hoffmann-Nowotny, Friedrich Heckmann, Shmuel N. Eisenstadt, Milton M. Gordon, Franz Nuscheler, Robert E. Park, Michael Krummacher, Hartmut Häussermann, Jürgen Friedrichs, Reimund Anhut und Wilhelm Heitmeyer.

Ebenso werden wichtige Begriffe wie Segregation, Integration und Migrationshintergrund erläutert. Es wird ein historischer Überblick der Gastarbeiterwanderung vorangestellt. Des Weiteren werden die Segregationsprozesse aufgezeigt. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit der Entwicklung der Stadtteile und der Gruppenbildung in Städten.

Im empirischen Teil der Arbeit wird die qualitative Methodik erläutert. Es werden die Ergebnisse der empirischen Befragungen bzw. der qualitativen Interviews aufgezeigt und mit den theoretischen Aussagen abgeglichen.

Diskussion und Fazit zeigen die Besonderheiten der kulturellen Präferenzen bei der Wohnstandortwahl der türkischstämmiger Migranten „Gastarbeiter“ und türkischstämmiger Deutsche im Detail auf.

Da die Verfasserin selbst in Deutschland geboren und aufgewachsen ist und aus einer Familie mit Migrationshintergrund stammt und der Großvater als türkischer „Gastarbeiter“ nach Deutschland migriert ist, besteht ein persönliches Interesse an diesem Thema und der Fragestellung. In der Zwischenzeit ihres Lebens in Deutschland wurde mit der Zeit deutlich, dass die türkischen Migranten und ihre Nachkommen in einer besseren Lage sind als zum Beginn der Zuwanderung und dass sie inzwischen einen höheren Lebensstandard erreicht haben. Es hat sich die Frage gestellt, wie dies gelungen ist. Besonders wichtig ist dabei, wie z.B. mein Großvater und andere „Gastarbeiter“ nach Deutschland ausgewandert sind, wie sie in Deutschland eine Arbeit gefunden und unter welchen Bedingungen sie gearbeitet haben.

B. THEORETISCHER TEIL

In der Lebensstilforschung, sowie in anderen Bereichen, wie z.B. in der Stadtsoziologie und Raumforschung wird darauf eingegangen, dass der Lebensstil der Menschen das entscheidende Kriterium bei der Wohnstandortwahl ist. Die Ergebnisse bezüglich des Themas „Wohnstandortwahl der Menschen“ sind äußerst heterogen.

1. EINFÜHRUNG: MIGRATION

1.1. DEFINITION

„Der Begriff Migration stammt von dem lateinischen Wort migrare oder migration ab und bedeutet wandern, wegziehen oder Wanderung (vgl. Han, 2005,S.7). Allgemein werden in den Sozialwissenschaften unter dem Begriff Migration Bewegungen von Personen und Personengruppen verstanden, die mit einem dauerhaften Wohnortwechsel (vgl. Han, 2005, S.7) über eine bedeutsame Entfernung hinweg, verbunden sind“ (Meyer, 2002, S.70). Die Forschung zur Migration begann im 19.Jahrhundert, wobei verschiedene Wissenschaften sich mit diesen Phänomenen befassten, wie z.B. Geographie, Sozialforschung und Demographie. Jeder theoretischer Ansatz und Wissenschaft definiert den Begriff „Migration“ anders.

Die ersten wissenschaftlichen Arbeiten wurden von Ravenstein veröffentlicht. Nach Ravenstein ist der wichtigste Grund für die Migration die materielle Verbesserung des Lebensstandards (vgl. Han,2010, S.37). Die Entfernung zwischen dem Heimatland und dem Einwanderungsland wird dabei als wichtiger Faktor für das „law of migration“ betrachtet.

Des Weiteren vertritt Ravenstein die These, dass je grösser die Entfernung zwischen dem Heimatland und dem Einwanderungsland sei, desto weniger würde es Wanderungen geben. Der größte Teil der Menschen, die sich für eine Wanderung entscheiden, ziehen eher in näher gelegene Städte oder Länder. Nach Ravenstein kommt danach am meisten eine sog. „short journey migration“ zustande.

Mit den Problemen der Masseneinwanderung in die USA wurde die Migrationssoziologie entwickelt. Im Hinblick darauf wurden die ersten Modelle auf der Grundlage von ökologischen und ökonomischen Betrachtungsweisen erstellt. Doch die Theorie, dass eher die ökonomisch schwachen Menschen in andere Städte ziehen, gerät immer mehr in Kritik, weil es mehr Personen sind die sich in der mittleren Schicht der Gesellschaft befinden und sich für eine Wanderung entscheiden (Castes/Miller, 1993, S.20).

Die Erkenntnisse von Ravenstein bilden die Basis für die weitere Forschung, die sich dann vor allem mit dem Prozess der Anpassung bzw. Integration in die Aufnahmegesellschaft befassen.

1.2. THEORIEN VON MIGRATION

1.2.1. Migrationstheorie von Shmuel N. Eisenstadt

Shmuel N. Eisenstadt erklärt die Migration in seiner Veröffentlichung „The Absorption of Immigrants“, als Änderung seines Aufenthaltsortes. Nach Eisenstadts Theorie der Migration, ist es ein Prozess, in dem die Menschen aus einem bekannten Umfeld in ein unbekanntes Umfeld ziehen. Laut Eisenstadt geschieht die Migration in drei verschiedenen Schritten (vgl. Han.2005, S.46ff.):

1. Die Motivbildung zur Migration
2. Die Migration selbst
3. Die Eingliederung in die Gesellschaft

Die Motivbildung zur Migration, beschäftigt sich mit den Gründen der Migration. Nach Eisenstadt kommt es zur Migration, wenn das Heimatland nicht mehr bewohnbar ist (Kriege, Terror, sexuelle Verwirrung, politischer Chaos etc.).

Der zweite Schritt ist der Wanderungsprozess selbst. Eine Wanderung ist nicht nur der Wohnstandortwechsel bzw. der Umzug, sondern beinhaltet auch die soziokulturellen Veränderungen. Das bisherige Wissen der Eingewanderten über ihre Heimatländer gilt als bedeutungslos, nachdem sie in das neue bzw. unbekannte Land eingewandert sind. Diesen Prozess nennt Eisenstadt „Desozialisation“ (vgl. ebd., S.47).

Nach Eisenstadt ist eine Eingliederung in die neue Gesellschaft erst möglich, nachdem die Menschen bzw. Migranten die Motivbildung zur Migration und die Migration selbst durchlebt haben (vgl. Han, 2010, S.44).

Der dritte Schritt handelt von der Anpassung bzw. Integration in die neue Gesellschaft. Hier geschieht der Prozess der Integration ins Einwanderungsland. Der Vorgang der Integration der Migranten in die neue Gesellschaft teilt sich nach Eisenstadt in drei Faktoren auf.

1. „Institutionalization of roleexpectation and behaviour“ ist der Prozess des Lernens auf Seiten der Migranten. Hier lernt der Migrant die Sprache des Landes und dessen Anwendung. Nachdem der Migrant die Lernvorgänge abgeschlossen hat, beginnt er sich an die neue Gesellschaft zu integrieren (vgl. ebd., S.45).
2. „Satisfactory and integral personal adjustment of immigrants“. Dieser Teil erklärt die Probleme bzw. die Schwierigkeiten der Migranten im Laufe des Integrationsprozesses. Nach Eisenstadt ist eine erfolgreiche Integration erst dann möglich, wenn der Migrant seine sozialen Bekanntschaften erweitert. Dadurch lernt er die Normen und Werte des Einwanderungslandes besser kennen. Dazu muss die Aufnahmegesellschaft dies auch zulassen, damit sich der Migrant auch an die Gesellschaft erfolgreich anpassen kann.
3. „Institutional dispersion of immigrants“. Der dritte Faktor vermittelt den Prozess der Übernahme der Kultur des Aufnahmelandes, d.h. die Zusammenfügung mit der Gesellschaft. Nachdem die Zusammenfügung abgeschlossen ist, verliert der Migrant das vorherige Wissen bzw. die ethnische Existenz und Identität. Diesen Vorgang nennt man „Assimilation“ (vgl. ebd., S.45).

1.2.2. Integrationstheorie nach Hartmut Esser

Hartmut Essers Theorie der Integration ähnelt der Migrationstheorie von Eisenstadt. Denn Esser geht davon aus, dass die Migranten einen Vorgang der „Desozialisation“ durchleben. Dadurch ändert sich die soziokulturelle Lebensart und die Sicht der Migranten. Durch die Desozialisation müssen sich die sozialen und kulturellen Kontakte der Migranten an die neuen Voraussetzungen der Gesellschaft angleichen, um sich in die neue Gesellschaft zu integrieren. Diesen Vorgang nennt Esser „Eingliederung der Migranten in die neue Gesellschaft“ (vgl. Esser, 1981, S.77-80).

Esser befasst sich mit den grundsätzlichen Beziehungen der Migranten bezogen auf das System und die Form der Gesellschaft des Einwanderungslandes. Drei verschiedene Prozesse werden vorgestellt:

1. Die Akkulturation
2. Die Integration
3. Die Systemintegration

Wie auch bei Eisenstadt befinden sich die Migranten in einem Lernvorgang, in dem sie sich bestimmte Verhaltensweisen und Orientierungen von anderen Menschen aneignen und die sie später in der Aufnahmegesellschaft einsetzen.

Der zweite Schritt in Essers Migrationstheorie ist die Integration bzw. die Anpassung oder Eingliederung. Damit die Integration erfolgreich gelingt, sind verschiedene Faktoren zu berücksichtigen. Esser teilt die Integration in zwei Teile, die er als System- und Sozialintegration bezeichnet. Die Systemintegration bedeutet Gemeinschaft bzw. Zusammenhalt eines sozialen Systems. Damit nach Esser dieses System funktionieren kann, ist eine Abhängigkeit und Beeinflussung des Marktes nötig, wie z.B. durch Angebot von Dienstleistungen oder durch institutionelle Regeln (vgl. ebd., S.271ff.). Außerdem kann man durch die Orientierung der Migranten die Systemintegration erreichen.

Die Sozialintegration analysiert die einzelnen Migranten und hinterfragt, wie sie in das Gesamtsystem eingebunden sind. In Folgendem teilt Esser vier Teilbereiche, die miteinander verbunden sind und aufeinander aufbauen (vgl. ebd. S.271ff.).

Der erste Teilbereich ist die Kulturation. Mit dem Begriff Kulturation bezeichnet Esser die nötige Aneignung von Erkenntnissen im neuen Land, wie z.B. Regeln, Sprache, Kompetenzen und Fertigkeiten. Die Sprache ist nach Esser besonders wichtig, weil die Sprache dazu da ist, sich in bestimmten Situationen zurechtzufinden, bestimmte in der Gesellschaft angesehene Posten anzueignen (Platzierung) oder Kontakte zu finden. Für Esser ist die Platzierung der Migranten in die Gesellschaft ein wichtiger Punkt für die Sozialintegration. Zur Platzierung nach Esser gehört auch die Anerkennung bestimmter Rechte, wie z.B. das Recht für die Staatsbürgerschaft neben der Besetzung von gesellschaftlich anerkannten Posten (vgl. ders. 2001, S.8ff.).

Esser beschreibt die Interaktion als Gründung neuer Kontakte in der Aufnahmegesellschaft, wie z.B. Kontakte auf der Arbeitsstelle, zu Nachbarn und sogar Eltern. Die Interaktion ist von Emotionen geprägt, anders als die Platzierung oder die Aneignung kultureller Fertigkeiten, weil Belastungen aus Seiten der Migranten auftauchen können. Um überhaupt Interaktionen in der neuen Gesellschaft durchführen zu können, müssen bestimmte kulturelle Fertigkeiten und die Sprache beherrscht werden. Interaktionen in der neuen Gesellschaft können helfen, genau diese kulturellen Fertigkeiten weiter zu entwickeln. Durch die weiterentwickelten kulturellen Fertigkeiten und der Sprache der Akteure wird die Chance auf einen gesellschaftlich angesehenen Arbeitsplatz größer. Deswegen stehen die Prozesse Kulturation und Platzierung mit der Interaktion eng in Verbindung.

Esser definiert den Vorgang Assimilation wie Shmuel N. Eisenstadt, als ein Zustand der Ähnlichkeit. Handlungsweisen, Orientierungen, Bewertungen und Interaktionen gleichen sich an die Gesellschaft des Aufnahmelandes an.

1.2.3. Migrationsmodell von Hoffmann-Nowotny

Das Migrationsmodell von Hoffmann-Nowotny unterscheidet sich deutlich von Essers Integrationsmodell. Nowotny geht in seiner theoretischen und empirischen Analyse am Beispiel der Schweiz eher auf die Aufgaben der Aufnahmegesellschaft ein. Für Nowotny teilt sich der Integrationsprozess nicht in Abschnitten auf. Wichtig ist, ob die Aufnahmegesellschaft gegenüber den Einwanderern offen ist oder nicht (vgl. Hoffmann-Nowotny 1973, S.172). Denn umso mehr die Gesellschaft offen für die Einwanderer sind, desto grösser ist die Chance, dass sie sich an die Aufnahmegesellschaft anpassen bzw. angleichen (vgl. ebd. S.173). Das heißt, dass wie bei Essers Modell die Integration eine Bedingung für die Assimilation ist (vgl. ebd. S.193ff.).

Hoffmann-Nowotny definiert die Integration als „Teilhabe“ an die soziale Struktur des Aufnahmelandes. Dazu gehören die Anerkennung bestimmter Rechte, ausüben von bestimmten Berufen, Interaktion mit der Gesellschaft, Bildungschancen, Entlohnung und Wohnen. Nowotny versteht unter Assimilation, das Beteiligtsein an die Kultur des Aufnahmelandes. Neben der Aneignung von bestimmten Normen und Sitten der Gesellschaft, ist bei der Assimilation bzw. Angleichung die Sprache besonders wichtig.

Die Chance, dass sich die Einwanderer in die neue Gesellschaft assimilieren, ist höher wenn sich die Einwanderer die Bestandteile der Aufnahmegesellschaft nicht nur gründlich lernen, sondern sie auch sich zu eigen machen (ders. 1990, S.17). Nach Hoffmann-Nowotnys Modell können die Prozesse Integration und Assimilation zwar unterschiedlich zustande kommen (vgl. ebd. S.17), sie sind aber immer noch miteinander verbunden. Des Weiteren kommt eine Assimilation oder eine Bemühung, sich anzupassen, auch nach einer langen Aufenthaltsdauer nicht in Frage, wenn sich die Aufnahmegesellschaft nicht bereit erklärt, die Einwanderer willkommen zu heißen (vgl. Hoffmann-Nowotny 1973, S.266).

Hoffmann-Nowotnys Resultat lautet, dass die Platzierung der Einwanderer in gesellschaftlich anerkannten Positionen die Integration bestimmt. Nowotnys Untersuchungen belegen, dass eine Ausübung eines Berufes die Sprache der Einwanderer verbessert.

Wogegen Esser die Sprache als Voraussetzung für eine Aufnahme eines Berufes darstellt. Deswegen betont er die Wichtigkeit von Sprachkursen, Bildungsmöglichkeiten und die Intensivierung der Teilnahme am Berufsleben (vgl. ders. 1990, S.22f.).

1.2.4. Integrationsmodell von Friedrich Heckmann

Friedrich Heckmanns Integrationsmodell teilt, so wie Esser, die Integration in strukturelle, kulturelle, soziale und identifikative Prozesse auf. Heckmann definiert Integration als ein Prozess, der aus verschiedenen Teilen besteht (vgl. Heckmann. 1997a, S.2).

Der Teilprozess der „strukturellen Integration“ definiert Heckmann als „ein gesellschaftlichen Mitgliedstatus“ (vgl. Heckmann. 1997a, S.11ff.). In der strukturellen Integration werden den Migranten bestimmte Rechte anerkannt, die sie dementsprechend in bestimmten Positionen in der Arbeitswelt ausüben.

Als zweiter Teilprozess der Integration sieht er die „kulturelle Integration“. In dem Teilprozess, wie auch bei Essers Modell, erlernen bzw. eignen sich die Migranten bestimmte Fähigkeiten, wie z.B. Qualifikationen, Wissen und Kultur der Aufnahmegesellschaft an. Wie auch bei Esser ist für Heckmann die Sprache des Aufnahmelandes sehr wichtig. Den Teilprozess der „sozialen Integration“ bezeichnet er als die sozialen Beziehungen der Migranten. Heckmann und Esser, und auch Gordon, geben an, dass die erste Generation der Einwanderer eher Kontakt mit Personen ihres eigenen Umfeldes haben und dies sich erst nach den nachfolgenden Generationen ändert.

Als letzter Teilprozess in der Integration sieht er die „identifikatorische Integration“. Heckmann bezieht sich in diesem Teil des Integrationsprozesses auf das „Zugehörigkeitsgefühl“ und Identifikation der Akteure mit der Aufnahmegesellschaft (vgl. ebd.S.11ff.).

Damit die Integration erfolgreich verläuft, nennt Heckmann Bedingungen für die Migranten und für die Aufnahmegesellschaft. Die Bedingungen für die Aufnahmegesellschaft sind die Offenheit und die Berechtigung für das Ausüben von Berufen, den Zugang zu Bildungs- und Wohnungsmarkt. Zu den Bedingungen, die die

Migranten erfüllen müssen, wird auch hier ganz besonders der Erwerb der Sprache angesehen (vgl. ders. 2005.S.3f.).

Heckmann und Esser erläutern in ihren Modellen, dass die „Abgeschiedenheit“ der Migranten zur Aufnahmegesellschaft zu einer räumlichen Segregation führen kann (vgl. Esser, 2001, S.40). Nach Heckmann ist Integration eine Assimilation von Lebenslage und die soziale Angleichung zwischen Migranten und der Aufnahmegesellschaft (vgl. Geist, 2009, S.45). Studien belegen, dass Prozesse der Assimilation bei Migranten und die gleichzeitige Beibehaltung ihrer ethnischen Identität sich nicht ausschließen (vgl. Geist, 2009, S.45). Die grundlegenden kulturellen Normen und Sitten werden immer noch beibehalten. Heckmann geht davon aus, dass dies nicht integrationsstörend ist, solange die übrigen genannten Bedingungen erfüllt werden (vgl. Heckmann, 2005, S.7).

1.2.5. Assimilationstheorie von Milton M. Gordon

Die Assimilationstheorie von Milton M. Gordon beschreibt die Angelegenheit der Intoleranz und Diskriminierung aufgrund verschiedener Religion, Rasse oder Herkunft. Gordons Assimilationstheorie beruht auf den Untersuchungen der amerikanischen Gesellschaft, die aus vielen ethnischen Minderheiten zusammengesetzt ist (vgl. Gordon, 1964, S.233).

M. Gordon geht in seiner Arbeit *„Assimilation in American Life“* davon aus, dass ein Individuum sich als Teil eines Gesamtbildes, wie z.B. Gesellschaft oder ethnische Gruppe sieht und diese durch Religion, Rasse und Herkunft zusammengesetzt ist (vgl. Gordon, 1964, S.27- 29). Danach haben Individuen aus der gleichen sozialen Schicht ein ähnliches Weltbild und verhalten sich nahezu gleich. Die ethnische Zugehörigkeit ist ausschlaggebend für die soziale Beteiligung der Migranten. Die neu in das Einwanderungsland eingewanderten Migranten haben dabei meistens erst mit den Personen des direkten Umfeldes Kontakt (ebd., S.47).

Gordons Assimilationstheorie versucht herauszufinden, ob Individuen aus ethnischen Gruppen sich in die „core society“ und in die „core culture“ integrieren können.

Die weitere Aufgabe seiner Arbeit ist es herauszufinden, ob die Gesellschaft bzw. die „core society“ durch ethnischen Vorurteilen und Diskriminierungen eine Angleichung an die Gesellschaft überhaupt ermöglicht (vgl. Gordon, 1964, S.70-75).

Gordon unterteilt den Anpassungsprozess durch sieben Teilprozesse, wobei nur die kulturelle, strukturelle, marital und identifikative Assimilation Themenrelevant sind. Der erste Teilprozess ist die „kulturelle Assimilation“. Die kulturelle Assimilation beinhaltet das Erlernen der Sprache und der Handlungsweisen. Nach Gordon erfolgt der Prozess der kulturellen Assimilation, auch wenn die anderen Teilprozesse nicht vollzogen werden. Gordon ist der Ansicht, dass die Akteure auch nach der Aufhebung von ethnischen Vorurteilen und Diskriminierungen nicht unbedingt in die „core society“ aufgenommen werden. So sind räumliche Trennung und sozialer Mangel hauptsächlich dafür verantwortlich, weshalb die Migranten nicht in die „core society“ aufsteigen können. Dies ist der zweite Teilprozess der „strukturellen Assimilation“.

In der strukturellen Assimilation stoßen die Akteure auf die sozialen Kontakte, Unternehmen und Institutionen. Nach Gordon muss die kulturelle Assimilation nicht zur strukturellen Assimilation führen, aber die strukturelle zweifellos zur kulturellen Assimilation. Die kulturelle Assimilation ist also die Grundlage und die Voraussetzung für die weiteren Assimilationsprozesse (ebd., S.81).

Ein weiterer Teilprozess der Assimilation ist die „Heiratsassimilation“. Dieser Prozess bezieht sich auf die Heirat zwischen den Einwanderern und der einheimischen Gesellschaft. In Bezug darauf, tritt eine biologische Angleichung ein, die Gordon als Amalgamierung beschreibt (vgl. Han, 2010, S.50-51), dabei verschwindet die ethnische Identität.

Der nächste Teilprozess der Assimilation ist die „identifikative Assimilation“. Dank dieses Prozesses kommt es zur Abnahme von Diskriminierung und Vorurteilen bezüglich der Akteure. Gordon meint, dass nachdem die identifikative Assimilation aufgetreten ist, auch die anderen Prozesse erfolgreich folgen werden.

1.3. GRÜNDE FÜR DIE ZUWANDERUNG

In Studien zur Migration (vgl. z.B. Everett S. Lee, 1966; Ravenstein, E.G.,1885/89) wurde als wichtigster Grund „die gewollte Verbesserung der Lebenssituation“ von Migranten gekannt. In den meisten Fällen wird der Zusammenhang mit ökonomischen und demographischen Faktoren belegt, die in den Auswanderungs- und Einwanderungsländern durch das Push- und Pull- Modell erklärt werden können. Dieses Modell gibt bestimmte Faktoren an, die die Personen zwingen, ihr Heimatland zu verlassen, d.h. sie werden durch bestimmte Faktoren aus dem Heimatland vertrieben (Push Faktoren) (vgl. Treibel, 1999, S.39). Des Weiteren beschreibt das Modell die Faktoren, die die Attraktivität eines Landes beschreibt (Pull Faktoren). Die sogenannten Pull Faktoren fassen die Faktoren im Aufnahmeland zusammen, die die Migranten dazu bringt in das Aufnahmeland zu ziehen.

Sauer und Haug gehen davon aus, dass potenzielle Länder der internationalen Migration bestimmte politische Zeichen geben, die dann von den Wanderungsbereiten genutzt werden (vgl. Amsüss, 2015, S.13). Anschließend können die Pull Faktoren der Einwanderungsländer Impulse bieten, die die Migranten zu einer Auswanderung bringen, wie z.B. Genehmigung von rechtswidriger Migration oder Anwerberegelungen (Haug/Sauer, 2006, S.12).

Nach Treibel sind die Push- als auch die Pull- Faktoren auf die Lage des Arbeitsmarktes im Einwanderungs- und Herkunftsland zurückzuführen, so werden die Beschäftigungs- und Einkommenssituation des Auswanderungslandes und des Einwanderungslandes, wie z.B. die Arbeitslosenquote des Heimatlandes, Stellenangebote und höheres Einkommen im Einwanderungsland verglichen (Treibel, 1999, S.40).

Ein entscheidender Faktor die Personen zur Wanderung in andere Länder führen, können unter anderem auch die persönlichen Verbindungen bzw. Kontakte im Zielland sein. Die Personen, die bereits ausgewandert sind geben Informationen an diejenigen, die erst auswandern werden weiter. Die persönlichen Kontakte im Zielland tragen bei der Entscheidung zur Wanderung bei (vgl. ebd., S.40). Des Weiteren spielt die Entfernung zwischen dem Heimatland und dem Einwanderungsland immer noch eine wichtige Rolle, jedoch haben sich durch neue Technologien die Transportmöglichkeiten deutlich verbessert.

Die z.T. großen Entfernungen zwischen Heimatland und Einwanderungsland sind kein Problem mehr für die Personen, die sich für eine Wanderung entscheiden (vgl. Müller-Schneider, 2000, S.112).

In der Migrationssoziologie wird seit den 1980er Jahren erläutert, dass das Push und Pull Modell nicht mehr geeignet wäre, um die Gründe für die Migration zu definieren. Neben den ökonomischen Faktoren spielen vielmehr die Überlegungen bzw. die Beweggründe eines einzelnen Individuums eine wichtige Rolle (vgl. Mau/Verwiebe, 2008, S.111). In diesem Zusammenhang gibt es viele Gründe, die die Menschen zu einer Wanderungsentscheidung bringen, wie z.B. das Einkommen, soziale Kontakte, Bildungsniveau, Aufnahmebedingungen im Einwanderungsland etc. (vgl. ebd. S. 111).

In jüngeren Beiträgen zur Migrationsforschung, werden die Gründe für die Migration nicht mehr nur von den Entscheidungen des Individuums abgeleitet, sondern es wird vermutet, dass globale, historische und strukturelle Eigenschaften sich auf die Auswanderungsströme der Migranten auswirken (vgl. Sprung, 2000, S.50-51). Hierzu ist das Modell von Franz Nuscheler anzuführen. Er unterscheidet zwischen strukturellen Faktoren und bestimmten Migrationsursachen. Mit den strukturellen Faktoren definiert Nuscheler den Grad des Wohlstands innerhalb einer Gesellschaft, die Ungleichheit der ökonomischen Entwicklung, Verlauf der Globalisierung zugleich die Entwicklung des Transports und die Gewinnung, Speicherung und Verarbeitung von Informationen. Entfernungen können heutzutage ohne hohe Kosten und sehr schnell überwunden werden. Auch können Informationen über die Lebensumstände in den Einwanderungsländern schnell übermittelt werden.

Mit den bestimmten Migrationsursachen definiert Nuscheler die Kriege im Heimatland, Armut, sexuelle Verwirrung, Terror, Bedrückung des Staates, Verfolgung aus religiösen oder politischen Gründen etc. (vgl. Nuscheler, 1995, S.34ff.). Neben diesen lebensbedrohlichen Schub bzw. push-Faktoren existiert auch eine freiwillige Migration. Unter freiwillige Migration wird die gewollte Wanderung in eine andere Stadt bzw. Land verstanden. Wirtschaftliche und politische Stabilität des Aufnahmelandes können als attraktiver Anreiz für die freiwillige Migration sein (vgl. Mak, 2016, S.2ff.).

Die meisten türkischen Migranten, die heute in Deutschland leben, wanderten aus, um dort zu arbeiten (vgl. Arslan, 2009, S.22ff.). Nur wenige Migranten kamen für eine

Ausbildung nach Deutschland. 30% der nach Deutschland Ausgewanderten, kamen im Rahmen des Familiennachzugs (vgl. Münz et. al.1999). Von allen weiblichen Migranten wiederum waren allein 30% mit dem Ziel Arbeit und Ausbildung und 80% im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland gekommen. Insgesamt 15.000 weibliche Migranten haben ohne Ehepartner bis 1965 Deutschland erreicht (vgl. Treibel, 2008). Der Grund dafür war, dass der Bedarf für nicht ausgebildete Arbeitskräfte sehr groß war. Die meisten Gründe für die Zuwanderung der türkischen Migranten sind ähnlich jedoch gibt es auch weitere Motive für die Auswanderung bzw. Zuwanderung, wie z.B. bessere Zukunft, höhere Bildung und höheres Einkommen, der Wunsch Neues zu erleben oder das Entkommen aus repressiven oder aus gefährlichen Situationen im Heimatland (vgl. Jamin, 1998, S.208ff.).

1.4. DIE BEZEICHNUNG „MIGRATIONSHINTERGRUND“

Die Bezeichnung des Statistischen Bundesamtes benutzte die Bezeichnung „Migrationshintergrund“, um im demographischen Wandel in Deutschland die Begriffe „Ausländer-innen“ und „Migrant-innen“ genauer zu fassen, bzw. die Kinder von Migranten kenntlich zu machen (Christodoulou, Danae, 2014, S.23).

Personen, die als deutsche Staatsbürger mit Migrationshintergrund gelten, sind Personen mit Migranteneltern oder Großeltern, die in Deutschland eingewandert sind. So hat das Statistische Bundesamt gesetzlich festgelegt: „...alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil.“ (Statistisches Bundesamt zitiert nach Takeda, 2012, S.30).

1.4.1. „Migrationshintergrund“

„Migrationshintergrund“ setzt sich aus zwei verschiedenen Begriffen zusammen, deren Bedeutungen sehr wichtig sind. Das erste Wort „Migration“, bezeichnet das Wandern von Menschen. Das zweite Wort „Hintergrund“ verweist auf die familiäre Herkunft. Damit soll eine Person beschrieben werden, die selbst keine Migrationserfahrung gemacht hat und deren Wurzeln die vorherigen Generationen der

Familie sind. Es sind deutsche Staatsbürger, „Deutsche mit Migrationshintergrund“, darunter fallen auch Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben.

1.5. MESSUNG VON INTEGRATION

Wie die Integration der Menschen in einer Gesellschaft gemessen werden kann, ist umstritten, da die Integration viele verschiedene Prozesse umfasst und vieldimensional ist. Aus diesem Grund bestehen keine einfachen Messmethoden, es sind Indikatoren erforderlich, die entsprechend nur einen gewissen Teil der Integration erfassen können. Meistens werden über die Beobachtung von Ereignissen, die man in einem bestimmten Zusammenhang wichtig für die Integration hält, Aussagen gemacht (vgl. Schulze-Böing, 2017, S.1).

Es wird davon ausgegangen, dass die Prozesse der Integration und der Assimilation nicht gleich sind. Durch die Indikatoren, die eine Verbesserung beim Integrationsprozess nachweisen, insofern bestimmte Defizite nicht mehr bestehen, werden gesellschaftliche Veränderung verdeutlicht. So kann ein Fortschritt aufgrund von Maßnahmen und Richtlinien, die die Integration betreffen, belegt werden (vgl. Siegert, Manuel, 2006, Berger-Schmitt & Jankowitsch, 2006). Als ein „Fortschritt“ wird es dann bezeichnet, wenn die Lebensbedingungen der Individuen mit Migrationshintergrund sich an die Individuen ohne Migrationshintergrund annähern (vgl. Koopmanns, Engels, Köller, 2011, S.4).

Solche Messungen von Integration sind jedoch von Problemen geprägt. Vor allem spielt bei der Bewertung der Entwicklung die Zusammenstellung der Indikatoren über die wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und politischen Positionen von Personen mit Migrationshintergrund eine entscheidende Rolle.

Um Unterschiede oder Übereinstimmungen festzustellen, müssen zwischen einer Referenzgruppe gleicher Fertigkeiten bzw. Fähigkeiten berücksichtigt werden. Bei einer hohen Arbeitslosenquote von Migranten kann eine Diskriminierung der Migranten angenommen werden. Des Weiteren ist es grundsätzlich zu bezweifeln, dass Prozesse der kulturellen Integration so quantitativ abgebildet werden können (vgl. Amesberger, Halbmayr, Pelinka, 2000, S. 9ff.). Die strukturelle Integration, die die Aufnahme in gesellschaftliche Positionen der Einwanderungsgesellschaft darstellt, wird in zwei

verschiedenen Positionen (vertikal und horizontal), differenziert. Die vertikale Position beinhaltet die Bildung und die Höhe des Lohnes. Die horizontale Position dagegen beinhaltet die Wohngebiete und Schulen. Geht man von einer einheitlichen Verteilung in einer Gesellschaft aus, könnte der größere Teil der Bevölkerung als Vergleichsparameter eingesetzt werden.

Die Unterschiede können dann die bestehende Situation der strukturellen Integration erkennbar werden lassen. Andererseits sind vertikale und horizontale Trennung meistens miteinander verbunden, deshalb müsste eine differenzierte Gruppe von Versuchspersonen, wie z.B. Migranten anderer Herkunft berücksichtigt werden (vgl. Jacobsen, Henning, 2013).

2. ENTWICKLUNG DER SEGREGATION

In den 1920er und 1930er Jahren stieg die Einwohnerzahl in den Großstädten Amerikas deutlich an und durch die immer größer werdende Bevölkerung wuchs die soziale und ethnische Ungleichheit in Städten. Diesem Zusammenhang widmeten sich Geographen in Chicago, die als Chicagoer School bekannt geworden sind (vgl. Giffinger/Wimmer, 2002, S.209).

Am Beispiel der Stadt Chicago wurde die Theorie der Segregation von Robert E. Park und seinen Arbeitspartnern der Chicago School entwickelt:

1925 definierte Park die Segregation als verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen, die sich nach kulturellen, wirtschaftlichen und beruflichen Eigenschaften aufteilen (vgl. Dangschat, 2000a, S.25).

Die sozialräumliche Segregation gewann in den folgenden Jahrzehnten immer mehr an Bedeutung. So beschäftigen sich viele verschiedene wissenschaftliche Bereiche mit der Segregationsforschung, wie z.B. die Stadt- und Regionalsoziologie, sowie die Stadtgeographie und die Sozialökologie. Die Segregationsforschung hat erkannt, dass Menschen sich aufgrund verschiedener Merkmale, in verschiedenen Stadtteilen niederlassen.

Die residentielle Segregation definiert sich durch die räumliche Verteilung bzw. der Zuteilung der Wohnorte inmitten einer Stadt. Die Segregationsforschung beschäftigt sich mit der Entscheidung des Wohnortes der Menschen. In diesem Zusammenhang versucht die Segregationsforschung die einzelnen Wohnräume in einer Stadt zu analysieren und zu erklären (vgl. ebd., S.91).

2.1. SEGREGATIONSFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND

Die Segregationsforschung entwickelte sich in Europa erst in den 1970er Jahren. Der Grund dafür war, dass die Trennung der Bevölkerung in verschiedene Stadtteile innerhalb einer Stadt nicht so sichtbar war, wie in den amerikanischen Städten. Des Weiteren ist nach dem zweiten Weltkrieg durch den sozialen Wohnungsbau und der Sozialpolitik die Trennung der Bevölkerung in verschiedene Stadtteile zurückgegangen (vgl. Amsüss, 2013, S.38).

In Bezug darauf teilt Hartmut Häussermann die Segregation in zwei unterschiedliche Prozesse:

Der erste Prozess ist die „funktionale Segregation“. Sie setzt sich mit der räumlichen Verteilung von Funktionen auseinander, wie z.B. Wohn- und Gewerbegebiete in einer Stadt.

Der zweite Prozess ist die „soziale Segregation“. Die soziale Segregation beschäftigt sich mit dem sozialen Raum einer Stadt (vgl. Häussermann, 2004, S.139). Häussermann zeigt, dass diese zwei Prozesse das Ergebnis eines Vorgangs sind. In dem Vorgang teilen sich verschiedene soziale und ethnische Gruppen in verschiedenen Umgebungen in einer Stadt auf. Soziale und ethnische Gruppen konzentrieren sich in verschiedenen Teilen der Stadt.

Krummacher gliedert wie Hartmut Häussermann die Segregation in drei Teile: soziale Segregation, ethnische Segregation und demographische Segregation. Er weist daraufhin, dass sich die Prozesse der Segregation in Stadtteilen, in denen viele verschiedene ethnischen Gruppen heimisch sind in bestimmten Bereichen überschneiden können. Er differenziert darüber hinaus die Segregation in freiwillige und unfreiwillige Segregation (vgl. Krummacher, 2007, S.111).

In der freiwilligen Segregation treffen die Akteure selbst die Entscheidung ihres Wohnstandortes, dass an die „materiellen Ressourcen und Präferenzen“ gebunden ist. Man spricht von „nicht freiwilliger bzw. erzwungener Segregation“, wenn die Akteure ihre Wohnstandorte wegen Beschränkungen ihre Wohnstandorte nicht nach ihrer eigenen Wahl aussuchen können (vgl. ebd., S.111).

Jürgen Friedrichs zeigt, dass das Einkommen und Bildung eher keine große Rolle bei der Segregation spielen, sondern zu entscheiden sind die ethnischen Gruppierungen. Durch den andauernden Anstieg von Einwanderern nimmt die ethnische Segregation, nach den verschiedenen Herkunftsländern von Zuwanderern verstärkt sich die Segregation. Es kommt zur räumlichen Differenzierung in den Städten (vgl. Friedrich, 2000, S.174).

Die Trennung von der ethnischen und der sozialen Segregation ist sehr schwierig, weil sich die soziale Segregation in mehreren Aspekten mit der kulturell geprägten ethnischen Segregation überschneidet. Die Trennung der freiwilligen und nicht

freiwilligen Segregation von Krummacher ist nach Hartmut Häussermann wesentlich. Die unfreiwillige Segregation ist die beschränkte Wahl des Wohnstandortes der Akteure wegen nicht vorhandenen Wahlmöglichkeiten und der ökonomischen Ressourcen. Bei der freiwilligen Segregation bzw. aktiven Segregation hat man die Möglichkeit, ohne jene Beschränkungen ihre Wohnstandorte auszusuchen (vgl. ebd., S.159).

Reimund Anhut und Wilhelm Heitmeyer unterscheiden die Segregation nach „funktionaler und struktureller Segregation“. Unter „funktionale Segregation“, ist der s.g. „Übergangszeitraum“ zu verstehen, in dem die Binnenmigration sehr entscheidend ist. Angesichts der verschiedenen Kulturen der Einwanderer soll die Integration in die neue Bevölkerung beschleunigt werden, indem die neu eingewanderten Personen sich in Siedlungen mit vielen ethnischen Gruppen aufhalten. Das Ziel ist es den Menschen zu helfen, sich besser in der neuen Umgebung orientieren zu können (z.B. Beibringung vom Alltagswissen der neuen Gesellschaft).

Laut Anhut und Heitmeyer wird die strukturelle Segregation als ein beständiger Entwicklungszustand angesehen. Die vorteilhaften Aufgaben der Binnenmigration, die als Voraussetzung für die Integration in die Aufnahmegesellschaft angesehen werden, trifft nur selten zu. Durch die Binnenintegration kann es dazu kommen, dass sich die Einwanderer nicht an die neue Gesellschaft anpassen (vgl. Anhut/Heitmeyer, 2000, S.40).

3. DER QUARTIERSEFFEKT

Der Quartierseffekt bzw. Nachbarschaftseffekt oder Kontexteffekt, der auch als Nebeneffekt der Segregation bezeichnet wird, beschäftigt sich mit den sozialen und räumlichen Sachverhalten inmitten eines Quartiers und inwieweit dieser sich auf die Bewohner auswirkt. Es geht darum, ob ein Quartier durch Ungleichheit zwischen den Menschen gekennzeichnet ist und ob sich dies auf die Wahrnehmung und Perspektive der in dem Quartier wohnenden Gesellschaft auswirkt (vgl. Nieszery, 2008, S.107f.). Der Schwerpunkt liegt hier auf den benachteiligten Quartieren einer Stadt. Daher werden nur Quartiere betrachtet und erläutert, in denen es viele soziale Probleme gibt, wie z.B. hohe Arbeitslosigkeit, Armut, oder eine hohe Kriminalität vorhanden ist. Die aufgezählten Probleme sind am meisten dort zu sehen, wo die Konzentration von Menschen hoch ist. Die räumliche Konzentration allein kann nicht die bestehende Situation des Problems bzw. die Ursachen des Problems sein und es kann nicht erklärt werden, in wieweit sich die räumliche Konzentration auf die Gesellschaft der in dem Stadtteil wohnenden Menschen auswirkt. Die Gründe für die Probleme der benachteiligten Quartiere könnten auf gesellschaftlicher Ebene, individueller Ebene oder auf räumlicher Ebene liegen (vgl. Volkmann, 2012, S.9).

Anne Volkmann geht davon aus, dass auf der gesellschaftlichen Ebene Veränderungen entstanden sind, die zur Steigerung der Vernachlässigung bzw. Ungleichheit eines Quartiers führten. Durch die Globalisierung ist es zur Verlagerung von Fabriken in andere Länder mit niedrigen Löhnen gekommen (vgl. Häussermann, 2008, S.123ff.) und die Arbeitslosigkeit in westlichen Industrieländern nahm zu. Ebenso haben demographische Entwicklungen einen großen Einfluss auf die Gesellschaft, wie die Zunahme der Personen mit Migrationshintergrund und der Alterung der Gesellschaft. Hinzu kommt die unterschiedliche Verteilung der Ressourcen, wie z.B. Bildung, Politik, rechtlichem Status (vgl. Volkmann, 2012, S.9).

Die Gründe für die sozialen Probleme auf der individuellen Ebene sind schwierig von denen der räumlichen Ebene zu unterscheiden. In den meisten Fällen ist es schwer zu erkennen, ob ein Problem von der räumlichen oder von der sozialen Ebene oder von den individuellen Eigenschaften, der in der Gesellschaft lebenden Menschen, ausgeht.

In diesem Zusammenhang sind die Fähigkeiten des Individuums für die soziale Benachteiligung genauso wichtig, wie der Hintergrund der Familie. Vor allem ist die Bildung einer Person sehr wichtig, um den sozialen Aufstieg zu sichern. Hinzu kommen noch weitere Aspekte, wie z.B. die Erziehung und Bildung der Eltern und die Unterstützung von Fähigkeiten, die dazu beitragen könnten. Die gegenseitige Einflussnahme zwischen individueller und räumlicher Ebene sind schwer auseinander zu halten und zu analysieren (vgl. Volkmann, 2012, S.20). In den Bereichen der Lebensstilforschung, Segregationsforschung und Stadtsoziologie wird der Quartierseffekt angenommen und erläutert. Anne Volkmann und Hartmut Häussermann, die sich mit diesem Phänomen beschäftigt haben, teilen den Quartierseffekt durch drei Dimensionen. Diese sind die physische Dimension (infrastrukturelle Ausrüstung), die soziale Dimension (Bevölkerungsstrukturierung und Netzwerke) und die symbolische Dimension (Stigmatisierung und Image), in einigen Fällen wird dazu auch die politische Dimension genannt (ebd., S.20).

4. DER HISTORISCHE ÜBERBLICK: „GASTARBEITER“ IN DEUTSCHLAND

4.1. DIE ENTSTEHUNG DER TÜRKISCHEN MIGRATION

Bis in die 70er Jahre galten der Osten und Süden der Türkei als unterentwickelte Regionen. Die in diesen Gebieten lebenden Menschen hatten kaum Entwicklungsperspektiven. Der Staat hatte hohe Schulden, eine hohe Arbeitslosenrate und soziale Probleme, deswegen verließen viele Menschen diese Regionen auf der Suche nach Arbeit. Als wichtigstes Ziel galt die Metropole Istanbul. Hier nahm die Zahl der unqualifizierten Menschen ohne Arbeitsperspektiven gewaltig zu und es kam gleichzeitig zu großen Unterkunftproblemen (Gecekondus). Als Ausweg bot sich die Arbeit im Ausland an.

Die Bundesrepublik Deutschland war der wichtigste Handelspartner der Türkei, weshalb Deutschland als mögliches Ziel der Arbeitssuchenden in den Blick geriet. Auf Initiativ der Türkei wurde 1961 das deutsch-türkische Anwerbeabkommen unterzeichnet, das einen befristeten Arbeitsaufenthalt in Deutschland vorsah.

4.2. ANWERBEABKOMMEN

Schon bereits in den 1950er Jahren, als Folge des 2. Weltkrieges, und dann in den 1970er Jahren, gab es große Migrationsströme nach Europa bzw. nach Deutschland. Da vor allem viele Menschen im Krieg gefallen waren, wurden im Wiederaufbau und im anschließenden Wirtschaftsboom Arbeitskräfte benötigt, sodass es zu einem großen Arbeitskräftemangel in Deutschland kam. Als Ausweg wurden mit verschiedenen Ländern Anwerbeabkommen geschlossen. Das erste Anwerbeabkommen wurde mit Italien am 22. Dezember 1955 in Rom abgeschlossen. Es folgten weitere Abkommen mit den Ländern Spanien und Griechenland (1960), Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und dem damaligen Jugoslawien (1968). Das Abkommen zwischen der Türkei und Deutschland wurde am 31. Oktober 1961 in Bad Godesberg unterzeichnet.

4.3. ANWERBEPROZEDUR

Die Bundesrepublik Deutschland bzw. die Bundesanstalt für Arbeit schickte im Juli 1961 die ersten vier Mitarbeiter nach Istanbul, um dort eine Verbindungsstelle zu gründen. Sie wurde eingerichtet, um Menschen aus der Türkei nach Deutschland als Arbeiter zu schicken. Die Bewerber/innen mussten sich einem gesundheitlichen Test unterziehen. Nachdem Krankheiten ausgeschlossen waren, bekamen sie die Einreise- und Arbeitserlaubnis bzw. einen Arbeitsvertrag.

Dies geschah in drei Schritten;

1. Zuerst mussten die deutschen Arbeitgeber die Standorte der Arbeitsstellen an die Bundesanstalt für Arbeit melden.
2. Diese Standorte der Arbeitsstellen wurden dann an die Verbindungsstelle weitergegeben.
3. Die von den deutschen Arbeitgebern genannten freien Stellen wurden durch die Verbindungsstelle in Istanbul an die türkischen Behörden übermittelt.

Die Arbeitssuchenden hatten keinen Einfluss darauf, welche Tätigkeit Sie ausüben sollten und wo sie in der Bundesrepublik Deutschland arbeiten und wohnen würden.

4.4. GESCHICHTE DER „GASTARBEITER“

Zwischen 1955-1973 kamen durch den Anwerbeabkommen mehrere Millionen s.g. „Gastarbeiter“ nach Deutschland, unter denen sich ungefähr 860.000 türkische Migranten befanden. Die „Gastarbeiter“, die nach Deutschland kamen, haben das Wirtschaftswunder ermöglicht und die Sozialsysteme aufgebaut (vgl. Mohr, 2005, S.5)

Das Ziel der Bundesrepublik Deutschland war es, die Migranten für eine kurze Zeit in Deutschland arbeiten zu lassen und so hatten die Migranten eigentlich nicht vor, sich in Deutschland niederzulassen oder/und ein neues Leben zu beginnen. Die Absicht der Migranten war es Geld für ihre Heimat zu sparen, damit sie sich dort nach ihrer Rückkehr einen besseren Lebensstandard leisten könnten. Ebenso sollte aus der Sicht Deutschlands, der Aufenthalt der Migranten nur von kurzer Dauer sein. Es sollten hauptsächlich junge und gesunde Menschen angeworben werden, die meistens in

Bereichen eingesetzt wurden, in denen schwere Arbeit geleistet werden musste, wie Akkordarbeit am Fließband in Schichten. Sie wurden vor allem in der Schwerindustrie, Autoindustrie und Textilindustrie eingesetzt. Während die Bundesrepublik Deutschland Sprachkurse für die Gastarbeiter zur Verfügung stellte, waren die deutschen Arbeitgeber für die Unterkünfte der Gastarbeiter verantwortlich.

Die Gastarbeiter halfen der Bundesrepublik Deutschland damit entscheidend beim Aufbau der Wirtschaft und der Sozialsysteme. Es war nicht nur von Vorteil für Deutschland, sondern auch für die Länder, die Gastarbeiter nach Deutschland geschickt hatten. Durch die entsendeten Gastarbeiter kam es zur Senkung der Arbeitslosenrate und zu Geld-Überweisungen an die Familien in den jeweiligen Heimatregionen. Die Bundesrepublik Deutschland leistete dadurch den Herkunftsländern einen Beitrag zu ihrer Entwicklung. Der Plan in Deutschland war es zuerst, die ausländischen Arbeitskräfte für nur eine Saison zu verpflichten. Die Migranten erhielten einen Einjahresvertrag. Nachdem die Frist vorüber war, füllte eine andere Person die Stelle des vorherigen Gastarbeiters. Doch dieser Vertrag war sowohl für die Migranten als auch für die Arbeitgeber nicht von Vorteil, weil laut dem Vertrag jedes Jahr neue Arbeiter nach Deutschland kommen mussten. Dies führte dann dazu, dass die neuen Migranten eingearbeitet und angelehrt werden mussten. Deswegen wäre es für beide Seiten besser, wenn es langfristige Arbeitsverträge geben würde. Dank langfristiger Arbeitsverträge könnten auch zusätzliche Kosten umgangen werden. Da sich Deutschland nach dem 2. Weltkrieg beim Wiederaufbau der Sozialsysteme befand und weitere Kosten verhindern wollte, beschloss man, den Aufenthalt der Gastarbeiter zu verlängern. Hiermit stieg die Aufenthaltserlaubnis der Migranten um zwei Jahre.

Durch die wachsende Nachfrage nach Arbeitskräften in der Industrie wurde dieses Ziel aufgegeben und die Arbeitsverträge zumeist verlängert. So waren die Gastarbeiter wenig motiviert, wieder in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Daraus folgte der Wunsch der Migranten, ihre Familien zu sich nach Deutschland zu holen. Es begann in Deutschland die Diskussion der Vorteile und Nachteile der Zuwanderung. Man hatte die Befürchtung für eine steigende finanzielle Belastung durch Sozialleistungen, vor allem auch durch die Familienzusammenführung. Wegen dieser Kostenfrage, vor allem aber der wirtschaftlichen Lage, nahm die Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften ab.

Dementsprechend beendete Deutschland am 23. November 1973 die Anwerbung. Durch diese Maßnahme wurde damit die Zahl der Gastarbeiter in Deutschland um etwa die Hälfte reduziert.

4.5. FAMILIENNACHZUG

Bei der Klausel des Anwerbeabkommens von 1961, wurde ausdrücklich betont, dass ein Familiennachzug ausgeschlossen sei. Im Vergleich zu den aus anderen Herkunftsländern, stellten die türkischen Arbeitnehmer/innen den größten Teil, der sich in Deutschland niedergelassenen Ausländer, deren Familien in großer Zahl auch nach Deutschland auswanderten.

Der Familiennachzug der Gastarbeiter nahm nach dem Anwerbestopp im November 1973 deutlich zu; 53% der türkischen Gastarbeiter sind demnach in Deutschland geblieben. Die Gastarbeiter, auch mit ihren Familien, verteilten sich dann entsprechend der Nachfrage nach Arbeitskräften in ganz Deutschland.

Nationalität	1961	1967	1969	1971	1973
Türkei	0,97	9,54	13,54	18,98	22,96
Jugoslawien	2,39	7,78	13,93	17,28	17,69
Italien	28,66	22,85	21,61	17,15	15,90
Griechenland	6,13	11,12	11,39	11,49	10,28
Spanien	6,44	9,80	8,69	7,86	7,24
Portugal	0,11	1,33	1,57	2,19	2,82

Tab. 1: Anteile der Nationalitäten an allen Ausländern in Prozent (nach Höhne, Linden, Seils, Wiebel 2014, S.5)

Betrachtet man die Tabelle „Anteile der Nationalitäten an allen Ausländern in Prozent“ erkennt man, dass die italienischen Gastarbeiter anfangs die größte Zahl der angeworbenen „Gastarbeiter“ darstellt. Doch die Mehrzahl der Italiener kehrten wieder in ihre Heimat zurück, sodass die Zahl der ausländischen Bevölkerung in Deutschland nachließ. Erst in den 1970er Jahren bildete die jugoslawische und türkische Gesellschaft den größten Anteil in der Bundesrepublik Deutschland.

Bundesland	Gesamtzahl	Männer	Frauen
Baden Württemberg	322.849	173.648	149.201
Bayern	245.062	131.762	113.300
Berlin	122.744	66.182	56.562
Brandenburg	2.538	2.017	521
Bremen	30.278	16.373	13.905
Hamburg	61.899	34.085	27.814
Hessen	203.525	109.279	94.246
Mecklenburg- Vorpommern	1.856	1.412	444
Niedersachsen	122.274	65.194	57.080
Nordrhein-Westfalen	638.322	341.216	297.106
Rheinland-Pfalz	74.777	41.034	33.743
Saarland	14.352	7.837	6.515
Sachsen	4.314	3.485	829
Sachsen-Anhalt	2.414	1.762	652
Schleswig-Holstein	38.121	20.822	17.299
Thüringen	1.982	1.501	481

Tab. 2: Die Verteilung der türkischen Staatsbürger nach Bundesländern in Deutschland (ab dem 31.12.2002)

1990-1992:	12.940
1993:	12.915
1994:	19.590
1995:	31.578
1996:	46.294
1997:	42.240
1998:	59.664
1999:	103.900
2000:	82.861
2001:	76.573
2002:	64.631
Summe:	565.766

Tab. 3: Die Zahl der türkischen Staatsbürger, die zur deutschen Staatsangehörigkeit wechselten 1994-2002.

4.6. ANWERBESTOPP

Die Gründe für den Anwerbestopp, der am 23. November 1973 für Gastarbeiter aus Nicht-EG Ländern eintrat, waren die Wirtschaftskrise, die Abnahme der Massenproduktion, die Verlagerung der Arbeitsplätze von Deutschland ins Ausland. All das waren die Gründe, wieso man die hauptsächlich ungelerten Arbeiter, wie z.B. aus Italien, Marokko, Griechenland, Türkei, Jugoslawien, Portugal und Spanien nicht mehr benötigte. Neben diesen Gründen war das Ziel des Anwerbestopps, die Zahl der ausländischen Gastarbeiter zu senken und keine weiteren mehr anzuwerben. Der Anwerbestopp führte zwar dazu, dass die meisten Migranten in ihre Heimatländer zurückkehrten und somit sich die Zahl der Ausländer, der in Deutschland lebenden Menschen, verringerte. Zwischen 1962-1973 wanderten etwa 9,1 Millionen Ausländer nach Deutschland ein und 5,9 Millionen kehrten wieder in ihr Heimatland zurück (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoğlu, 2005, S.49).

Den Rückkehrern wurde eine Prämie angeboten und die gezahlte Sozialversicherung rückerstattet. Durch die Familienzusammenführung im Jahre 1974 holten die in Deutschland gebliebenen Gastarbeiter ihre Familienangehörigen zu sich, womit die Zahl der Ausländer in Deutschland erneut anstieg. Wenn die Gastarbeiter, wie es am Anfang festgelegt wurde, in ihre Heimatländer zurückgekehrt wären, hätten sie nicht mehr die Möglichkeit später erneut in Deutschland zu arbeiten (vgl. ebd. Boos-Nünning/Karakaşoğlu, 2005, S.49ff.).

Nach dem Anwerbestopp im Jahre 1973 wurde Deutschland zum „Einwanderungsland“, was die Politik anfangs unterbinden wollte. Mit dem Familiennachzug entstanden Integrationsprobleme der nachgeholtten Familienangehörigen, besonders in Bereichen wie Sprache, Schule und Beruf (vgl. Jung/Niehr/Böke, 2000, S.22).

5. DAS DIASPORA-VERLANGEN

Der Begriff „Diaspora“ (altgriechisch, Verstreutheit) wurde erst nur für die jüdische Gemeinschaft genutzt, doch mittlerweile beinhaltet die Diaspora alle Bevölkerungsgruppen, die ihre Heimat aus unterschiedlichen Gründen, wie z.B. Terror, Krieg, Armut etc. verlassen haben und im Aufnahmeland versuchen, ihre Kultur als Gemeinschaft weiterzuleben. Hier geht es in einem bestimmten Gebiet darum, dass über mehrere Generationen eine Dauerhaftigkeit im „Zusammenheitsgefühl“ erkennbar ist (vgl. Piberger, 2007).

Das „diasporische Gefühl“ ist nicht die Sehnsucht nach einem Heimatland (desire of a homeland), sondern das Heimat-Verlangen (homing desire). Das „Diaspora Verlangen“ bzw. Sehnsucht wird nicht einfach hinausgezögert oder vertagt, weil man später das Einwanderungsland verlässt und in die Heimat zurückkehrt, sondern das Verlangen wird in der Gegenwart im Einwanderungsland mit den entsprechenden Möglichkeiten und Ressourcen durchgeführt (vgl. Moosmüller, 2002, S.17). Das „Heimat- Verlangen“ ist auf der Suche nach allem, was mit der eigenen Heimat zu tun hat bzw. ähnelt, wie z.B. Gefühle, Wünsche, Gewohnheiten, Vorstellungen, Vorlieben etc. Damit das Verlangen zufrieden gestellt werden kann, wird nicht auf einen sogenannten „Heimat Stoff“ Bezug genommen, sondern es werden Eigenschaften aus dem Herkunftsland oder der Diasporakultur ausgesucht und angepasst (vgl. Moosmüller, 2002, S.17).

Zunächst hat man den Eindruck, dass das „Heimat Verlangen“ die Suche nach ähnlichen Stoffen, wie z.B. nach Eigenschaften, Orten, Situationen, Gerüchen, Menschen etc. ist. Doch allein durch diese Stoffe ist das Heimat-Verlangen nicht zufrieden zu stellen. Es müssen soziale Kontakte mit der gleichen Herkunft geschaffen werden, die es gestatten, Verbundenheit untereinander zu erleben, um das Verlangen nach zwischenmenschlichem Verstehen wahrzunehmen (vgl. Moosmüller, 2002, S.17). Durch die Kommunikation wird es möglich die Leere im Inneren zu füllen und sich von dem Verlangen der Heimat zu befriedigen.

6. ENTWICKLUNG UND VERÄNDERUNG DER MIGRANTEN-GENERATIONEN IN DEUTSCHLAND

6.1. ERSTE GENERATION:

Die 1. Generation sind die s.g. „Gastarbeiter“, die nicht in Deutschland geboren sind, und denen sich besondere Probleme stellen: (vgl. Kırmızı, 2016)

Die wichtigsten Probleme der 1.Generation:

- Geringe/keine Sprachkenntnisse
- Kulturschock
- Schlechte Wohnbedingungen
- Schlechte Arbeitsbedingungen
- Psychische Probleme

Geringe/keine Sprachkenntnisse:

Da die 1.Generation im Erwachsenenalter nach Deutschland ausgewandert ist, hatten sie besondere Probleme, die deutsche Sprache zu erlernen. Die Kommunikation mit den deutschen Arbeitern bzw. mit der deutschen Gesellschaft kommunizieren war stark beschränkt und die Fortschritte im Spracherwerb verbesserten sich insgesamt nur wenig. Die Zuwanderer suchten die Nähe zu ihren eigenen Landsleuten zunehmend und haben währenddessen nur die türkische Sprache genutzt. Erst später als die Migranten beschlossen, dauerhaft in Deutschland zu bleiben und dies auch der deutschen Gesellschaft bewusst wurde, wurden Sprachkurse für Migranten eingerichtet.

Kulturschock:

Ein weiteres Problem war der umfassende Kulturschock. Durch Migration kann es zu einem hohen Objektverlust und somit zu psychischen Problemen kommen. Alles was den Migranten vorher im Heimatland bekannt war, wie z.B. Sprache, Umgebung, Gerichte, Menschen, Religion, Kultur und Werte, war auf einmal nicht mehr nutzbar; die neue Umgebung war den Migranten fremd. Der argentinische Psychoanalytiker Cäsar A.

Garza-Guerrero (1974) erstellte ein einfaches Modell, um den Kulturschock der Migranten verstehen zu können. Das Modell des „Culture Shock“ zeigt zwei Teile. Erstens begründet er das Phänomen des Kulturschocks als Fehlen der eigenen Kultur. Zweitens als Konfrontierung mit der neuen Kultur, d.h. dass, der Migrant sich in die neue Kultur auseinandersetzen und einleben muss.

Arbeitsbedingungen:

Die Gastarbeiter arbeiteten in Stahlwerken, im Bergbau, in der Metallverarbeitung, Automobilindustrie, im Reinigungsbereich, Gastronomie etc. als un- oder angelernte Arbeiter. In solchen Bereichen zu arbeiten war sehr schwer, weil die Arbeiter unter schwierigen und schlechten Bedingungen wie z.B. Lärm, Akkord und Schichtarbeit strapaziert wurden. Sie arbeiteten fast nur mit ihren eigenen Landsleuten und nur mit wenigen Deutschen zusammen. Dadurch konnten die türkischstämmigen Gastarbeiter die deutschen Sprachkenntnisse nur wenig verbessern und waren dadurch der deutschen Kultur weiterhin fremd. Trotz allem haben sich die türkischen Migranten bzw. Gastarbeiter in die deutsche Arbeitswelt eingelebt und konnten zum Teil auch wichtige und gute Positionen in Unternehmen und Arbeitsmarktbereichen erobert (vgl. Hillmann, 2004, S.14), wie z.B. bei großen Unternehmen wie Siemens, Mercedes, Krupp, Opel u.a.

Schlechte Wohnungsbedingungen:

Die Unterkünfte von den Migranten wurden von den deutschen Arbeitgebern bzw. von den deutschen Unternehmen zur Verfügung gestellt. Sie lebten in Heimen und in Sammelunterkünften vor allem außerhalb der Städte. Zwischen der deutschen Gesellschaft und der türkischen Gastarbeiter bestand eine große soziale Distanz.

Die Wohnsituation der Gastarbeiter hat sich entscheidend geändert: Nachdem sich die Migranten auf Dauer in Deutschland niedergelassen haben, und der Familiennachzug begann, wurde die Zahl, der in den Sammelunterkünften lebenden Migranten, immer geringer. Sie zogen in übliche Mietwohnungen ein. Umso länger die Migranten sich in

Deutschland aufhielten, desto mehr änderte sich das Verhalten bei der Wohnstandortwahl (vgl. Häussermann/Siebel 2001, S.16).

Im Jahre 1981 wurde gesetzlich festgelegt, dass der Nachzug der Familien erst dann möglich sei, wenn der in Deutschland lebende Migrant eine familiengerechte Wohnung gefunden hat. Im Jahre 1998 wohnten 81,8% der Ausländer in Mietwohnungen, bereits 8,8% der Ausländer waren Eigentümer und nur noch 1,2% der Ausländer lebten in Gemeinschaftsunterkünften. (ebd, S.16).

Psychische Probleme:

Eine beachtliche Zahl der „Gastarbeiter“ der 1. Generation hatten mit schweren psychischen Problemen, zu kämpfen. Weil sie die Sprache wenig beherrschten, konnten sie sich nicht richtig ausdrücken. Die schlechten Arbeits-, Wohnungs-, Lebensbedingungen und das Heimweh waren die Hauptursachen der psychologischen Probleme der Gastarbeiter, wobei die großen Entfernungen zur Heimat und die Sehnsucht zu ihren Familien die wichtigste Rolle spielten.

6.2. ZWEITE UND DRITTE GENERATION:

Bei der 2. und 3. Generation handelt es sich um die Kinder und Enkelkinder der „Gastarbeiter“, die in Deutschland geboren oder in Deutschland aufgewachsen sind. Sie sind bikulturell sozialisiert, d.h. sie wurden mit den Normen und Werten zwei verschiedener Kulturen konfrontiert; Durch die Familie wird die 2. und 3. Generation in ihre eigene Kultur erzogen und im Kindergarten oder in der Schule lernen die Migrantenkinder dann die deutsche Kultur kennen. Die 1. Generation bzw. die türkischen Gastarbeiter konnten sich kaum mit dem Einwanderungsland identifizieren und waren eher traditionell-türkisch orientiert. Sie lebten ihre türkische Kultur nahezu unverändert in Deutschland weiter aus (Separation) (vgl. Kırmızı, 2016).

Faktoren der Anpassung für die Migranten

Es gibt Faktoren, die für die Anpassung der Migranten eine wichtige Rolle spielen. Sie machen es leichter für die Migranten, sich in Deutschland einzuleben.

Diese Faktoren sind;

- Aufenthaltsdauer der Eltern

- Einkommen
- Bildungsgrad
- Ethnische Zugehörigkeit
- Kontakte nach Außen
- Wohnsituation

Die Aufenthaltsdauer der Eltern bei Migrantenkindern ist wichtig, weil die Kinder zu Hause in der Muttersprache kommunizieren und die Eltern zumeist nicht ausreichend die deutsche Sprache beherrschen. Somit können die Kinder die deutsche Sprache auch nicht richtig von ihren Eltern lernen. Umso länger die Eltern aber bereits in Deutschland leben, desto mehr ist es ihnen auch möglich Deutsch zu verstehen, um den Kindern beim Spracherwerb zu helfen.

Das Einkommen spielt eine wichtige Rolle, um Teilhabe an der Gesellschaft zu sein. Die Migranten können sich zunehmend bessere Wohnungen in besseren Wohngebieten leisten und die schwierigen Wohnverhältnisse bei Einwanderung hinter sich lassen.

Soziale Kontakte nach außen zu knüpfen ist entscheidend für die Aufnahme in die Gesellschaft. Wenn die Migranten sich zu der deutschen Gesellschaft zugehörig fühlen, haben sie es leichter „ein Teil der Gesellschaft“ zu werden. Im Falle, dass all diese Faktoren berücksichtigt werden, wird der Migrant mit hoher Wahrscheinlichkeit „ein Teil der Gesellschaft“. Des Weiteren spielt die Sprache nach Esser eine wichtige Rolle, um sich an die Gesellschaft des Einwanderungslandes anzupassen (vgl. Esser, 2001).

7. THEORIEN UND BEDEUTUNG DES ZUSAMMENHALTES DER MENSCHEN GLEICHER HERKUNFT

In vielen Orten auf der Welt haben Menschen das Bedürfnis sich mit Gemeinschaften gleicher Kulturen, Herkunft und Interessen zusammen zu finden. Der Grund für die Bildung von Ausländerquartieren ist meistens die verstärkte Feindlichkeit bzw. Diskriminierung der Bevölkerung des Einwanderungslandes aber auch die fehlenden Integrationschancen. Dadurch schließen sich die Zuwanderer in einem Aufnahmeland in Gruppen zusammen, um ein gemeinschaftliches „Wir-Bewusstsein“ zu erstellen (vgl. ebd., S.301). Des Weiteren könnte die Suche nach Menschen gleicher Herkunft der Grund für die Bildung von Ausländerquartieren sein, um die gleiche Sprache zu sprechen und sich in gewohnter Form zu verhalten (vgl. Sackmann, 1997, S.47). Menschen mit ähnlicher oder gleicher Herkunft, Lebensweise, Lebensvorstellung, Bedürfnissen und Lebensläufen leben in räumlicher Nähe bzw. in Stadtbezirken zusammen, um sich soziokulturelle Geborgenheit, Vertrautheit zu bewahren und sich gut ausdrücken zu können. Es gibt Menschen, die im Ausland leben und sich bewusst solche Stadtbezirke aussuchen, in dem viele Ausländer bzw. Menschen gleicher Herkunft leben. Unter anderem spielt das Einkommen eine wichtige Rolle bei der Gründung von Ausländerquartieren. Personen mit niedrigem Einkommen, wohnen in einem anderen Stadtviertel, als die Personen mit mittleren oder hohen Einkommen.

Stadtteilen mit hohem Ausländeranteil sind nicht nur negativ zu verstehen. Denn solche Stadtteile helfen den neu zugewanderten Personen dabei, in dem fremden Aufnahmeland, in einem „vertrauten Ort“ andere Personen zu finden, die die gleiche Sprache und Kultur teilen. Dadurch hat der Zugewanderte die Möglichkeit, wichtige Informationen über die neue Umgebung zu erhalten. Des Weiteren kann er seine kulturellen und religiösen Bedürfnisse ausleben und erhält finanzielle und emotionale Unterstützung (vgl. Häussermann, Siebel, 2003). Solche Stadtteile stellen für die Migranten die räumliche Nähe zu den eigenen Landsleuten zur Verfügung.

Aus diesem Grunde gelten Stadtteile mit hohem Ausländeranteil als Brücke zwischen den zwei Bevölkerungen (Zuwanderergesellschaft-Aufnahmegesellschaft) (vgl. Häussermann, Siebel, 2001). Durch die größere Einwanderung von Personengruppen gleicher Nationalität, kann es zur Entstehung von ethnischen

Ökonomien kommen, die den Zuwanderern hilft, sich im Arbeitsmarkt im Einwanderungsland einen Zugang zu finden (vgl. Häussermann, Siebel, 2003, S.13).

Nach Häussermann und Siebel sind solche Stadtteile hilfreich, damit die Zuwanderer sich an das Neue und Fremde anvertrauen können. Durch die Segregation kommt es zur Vermeidung von schwierigen Situationen und zu Integrationschancen auf Seiten der Migranten (vgl. Häussermann, Siebel, 2001, S.72). Segregation stellt grundsätzlich kein Problem dar und wird auch nicht als Problem angesehen (vgl. ebd. S.39f.).

Obwohl es viele positive Argumente für die Stadtteile mit hohen Ausländeranteilen gibt, kann die Segregation gleichzeitig dazu führen, dass die Migranten sich nicht in die Aufnahmegesellschaft integrieren bzw. anpassen und sich von der Gesellschaft abkapseln (vgl. Häussermann, Siebel, 2013, S.12). Ausländerquartiere können die soziale Distanz zwischen den Migranten und der Aufnahmegesellschaft vergrößern und verringert die Integrationsbereitschaft. Letztendlich können ethnische Verdichtungen in Stadtteilen zur größeren Sichtbarkeit der Minderheit führen und kann dann in der Minderheit ein Gefühl der Bedrohung wecken, das zu Konflikten führen kann (vgl. Sackmann, 1997, S.50).

Stadtteile die aus verschiedenen Schichten bestehen bzw. zusammengesetzt sind, sind in sozialer Hinsicht stärker und baulich Erneuerungsfähiger, da eine hohe Verdichtung von Armut zur Abwanderung von Personen aus der Mittelschicht führt. Stadtteile mit einem hohen Ausländeranteil, sollten nur Zwischenstationen für die Migranten sein und sollten nicht benachteiligt werden (vgl. Häussermann, Siebel, 2003, S.12).

7.1. PROZESSE DER GRUPPENBILDUNG

Wie kommt es dazu, dass sich einzelne Personen mit anderen Personen zusammenschließen und eine Gruppe bilden? Im Bereich der Sozialpsychologie geht man davon aus, dass jeder Mensch ein bestimmtes Bedürfnis bzw. Verlangen hat, sich mit anderen Menschen zusammen zu tun. In allen Kulturen und Gesellschaften setzen sich Menschen nach Bedarf in Gruppen zusammen. Menschen mit ähnlichen oder gleichen

sozialen, wirtschaftlichen, ethnischen, religiösen und politischen Bedürfnissen wollen in einer Gruppe zusammenleben.

Das Riemann-Thomann-Kreuz Modell hilft uns zu verstehen, wie die einzelnen Gruppen genau funktionieren und wie die Menschen sich in der Gruppe verhalten. Durch dieses Modell können die Strukturen und die Gliederungen einer Gruppe besser verstanden werden. Nach Riemann- Thomann-Kreuz gibt es vier verschiedene Perspektiven in einer Gruppe. Diese sind Nähe, Distanz, Dauer und Wechsel. All diese geschilderten Perspektiven gehören zu Werten, Haltungen und Prinzipien. Dementsprechend kann man sagen, wenn Individuen Wert auf Distanz legen, dass sie Abstand halten bzw. sich gegenüber anderen Menschen distanzieren.

Individuen die die Nähe bevorzugen, haben große Befürchtungen davor, allein zu sein. Deswegen achten sie darauf mit den Menschen in der Gruppe verbunden zu sein, damit sie sich nicht in einer Situation befinden, wo sie sich einsam fühlen. Manche Individuen bevorzugen es, dauerhaft in einem beliebigen Ort zu bleiben, andere aber haben Angst vor der Monotonie und ziehen es vor, zu wandern und sich weiterzuentwickeln (vgl. Pellny; Schmelcher; Beinlich, 2014, S.78f.).

8. AKTUELLER FORSCHUNGSSTAND

Das Thema „Wohnstandortwahl der türkischen Migranten“ ist vielfach bearbeitet worden:

So betont Wiesemann im Jahre 2007: „Die Migranten können sich mit dem Lebensstil ihrer Landsleute im Wohngebiet nicht identifizieren und fürchten eher deren soziale Kontrolle“ (Wiesemann, 2007, S.46f.) Diese Aussage bestätigt Drever (Drever, 2004; ebd. S.398).

Ebenso hat Teczan gezeigt, dass die türkischen Migranten in Deutschland die Wohnstandortwahl nach der Nähe zu den Freunden, Familienmitgliedern und Bekannten aussuchen. „Die Bedeutung des Wohnens in der Nähe zu Familienmitgliedern, Freunden und Bekannten ist wichtig“ (Teczan, 2000; ebd. S.398); auch Schönwälder befasste sich mit der Frage der räumlichen Konzentration einzelner Zuwanderergruppen in Deutschland. Im Mittelpunkt standen dabei die Türken, Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien, Italiener, Griechen und Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Somit belegte er, dass die räumliche Nähe zu Menschen gleicher Herkunft eine Bedingung für eine Wohnstandortwahl ist. (Schönwälder/Söhn, 2009; ebd. S.398) und Nauck stellt im Jahre 1988 bei einer Befragung von türkischen Migranten in verschiedenen deutschen Städten heraus: „Weder die ethnische Konzentration im Wohnquartier noch die Existenz eine institutionell vollständigen ethnischen Infrastruktur spielt für die Wahl des Wohnstandorts eine wichtige Rolle “ (Nauck, 1988; ebd. 397).

Hanhörster und Mölder stellen bei einer Befragung in dem Duisburger Stadtteil Marxloh und der Stadt Wuppertal speziell für die türkischstämmige Bevölkerung fest: „Ein geringer Anteil der türkischen Bevölkerung stellt die allgemeine Nähe zu türkischen Nachbarn als Grund für die Wohnstandortwahl dar (Hanhörster und Mölder, 2000; ebd. S.397). Ebenso bestätigt das Bundesamt für Migranten und Flüchtlinge bei einer Repräsentativbefragung an ausgewählten Migrantengruppen in Deutschland im Jahre 2006/2007, dass nur ein sehr geringer Teil der Migranten das Wohnen in einem überwiegend ethnisch geprägten Wohnviertel bevorzugt, was auch Friedrich beschreibt: „Den meisten Befragten ist die ethnische Zusammensetzung des Wohnquartiers eher unwichtig“ (Friedrich, 2008; ebd. S.397).

Die Arbeiten zum Wohnstandort zeigen, wie Blasius (1993), Büttner und Mühmer (2004) feststellten, dass junge gebildete Personen eher bevorzugen in der Stadt zu leben. Diese Personen achten auf die Ästhetik und auf die Größe der Wohnung bzw. des Hauses. Dagegen fand Kauko (2006) heraus, dass für die Mieter und Käufer mit Migrationshintergrund von Wohnungen bzw. Häusern die Ästhetik der Wohnungen keine große Rolle spielt. Bei ihnen spielt eher die Größe der Wohnung eine wichtige Rolle. Ebenso achten sie darauf, ob die Wohnung komfortabel ist.

In der Stadtsoziologie und in der Lebensforschung liegen Modelle zu den Lebensstilen und der Wohnstandortwahl der Menschen vor:

Friedrichs (1988, 2008) weist darauf hin, dass Menschen mit niedrigem Lohn nicht viele Optionen bei der Wohnstandortwahl haben im Gegensatz zu Personen mit hohem Einkommen. Er zeigt, dass die Familienstruktur und der Lebensstil der Menschen, die im gleichen Raum wohnen, sehr ähnlich sind. Das Modell zeigt, dass Menschen mit einem hohen Einkommen die Wahl haben, ihre Wohnstandorte je nach ihrem Lebensstil aussuchen zu können. Personen mit niedrigem Einkommen müssen sich nach ihrer beschränkten Finanzlage richten.

Dies bestätigt die Lebensstilforschung. Die Präferenzen der Wohnstandortwahl können sich nach Friedrichs ändern; So gibt es Menschen, die ihre Wohnstandorte nach ihren Lebensstilen bestimmen, andererseits gibt es Menschen die nach ihrer Lebensform entscheiden. Es zeigt sich oft, dass Individuen bei der Wohnstandortwahl nur eine Handvoll von Faktoren berücksichtigen (Friedrichs, 1988, Friedrichs und Opp, 2002).

Zusammenfassend kann man sagen, dass je höher das Einkommen ist, umso mehr steigen die Wahlmöglichkeiten Person bei der Wohnstandortsuche (Hölscher, M, 2012). Dies zeigt, dass durch das Einkommen zwischen den Menschen Differenzierungen, „soziale Ungleichheit“, (Hölscher, M, 2012) bei der Wohnstandortsuche existiert.

9. DAS UNTERSUCHUNGSGEBIET: RUHRGEBIET



Abbildung 1: Das Ruhrgebiet (nach Regionalverband Ruhr, 2012, S.3)

Das Ziel dieses Kapitels ist es, eine Analyse der Entwicklung des Ruhrgebietes in Bezug auf die Einwanderer darzustellen. Es wird versucht zu erklären, wieso die Einwanderer unbedingt das Ruhrgebiet zum Ziel hatten.

Die Zuwanderung von Migranten ist ein Bestandteil des Ruhrgebietes und seiner Städte, das Ruhrgebiet hat eine lange Migrationsgeschichte. Bereits seit Beginn der Industrialisierung sind Arbeitskräfte angeworben, im 19. Jahrhundert vor allem aus Polen und nach dem 2. Weltkrieg aus dem Raum des Mittelmeers: Zechen, Kokereien, Eisenhütten und Stahlwerke benötigten Arbeitskräfte in großer Zahl.

9.1. GEOGRAPHISCHE LAGE

Das Ruhrgebiet liegt am nordwestlichen Teil Deutschlands und ist im Bundesland Nordrhein- Westfalen. Es hat eine Fläche von etwa 4.436 km². Die Abgrenzung des Ruhrgebietes sind weder landwirtschaftlich oder politisch geprägt, sondern es ist eher ein wirtschaftsgeographischer Raum das zurückzuführen ist auf die 1920 gegründeter Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) der direkte Vorläufer des Regionalverbandes Ruhr (RVR). Die Bewohnerzahl des Ruhrgebietes beträgt etwa 5,05 Millionen. Die

Bevölkerung betrug zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast 300.000 Einwohner. Zur größten Stadt des Ruhrgebiets galten die Städte Dortmund mit 31.000, Essen mit 9.000, Duisburg mit 5300 Einwohnern und Mülheim an der Ruhr mit 5000 Einwohnern, gefolgt von den Städten Bochum mit ungefähr 2000 Einwohnern und Bottrop mit 2200. Gelsenkirchen und Herne galten damals als Dörfer und nicht als Städte (vgl. Christian Feldkamp, 2006, S.52ff.).

9.2. HISTORISCHE WIRTSCHAFTSSITUATION

Die historische Wirtschaftssituation des Ruhrgebietes ist vor allem zu der Montanindustrie zurückzuführen. Die Montanindustrie ist die Gewinnung, Aufbereitung sowie die weiterverarbeitung von Bodenschätzen. Als Beispiel des Ruhrgebietes wird der Kohlenabbau und die Eisen- und Stahlindustrie angegeben. Die Montanindustrie existierte etwa 150 Jahre, vom 18. Jahrhundert bis hauptsächlich 1950. Das gesamte Ruhrgebiet lebte damals von dieser Montanindustrie. Somit kann man von einer Monostruktur im Ruhrgebiet reden, denn alle Wirtschaftszweige sind vor und nach gelagert auf die Kohle.

Die Lage und die nähräumliche Struktur des Ruhrgebietes spielt bei der Entwicklung der Region eine sehr wichtige Rolle. Die besondere Lage und die Kohle hat das Gebiet zum „industriellen Herzen“ Europas gemacht.

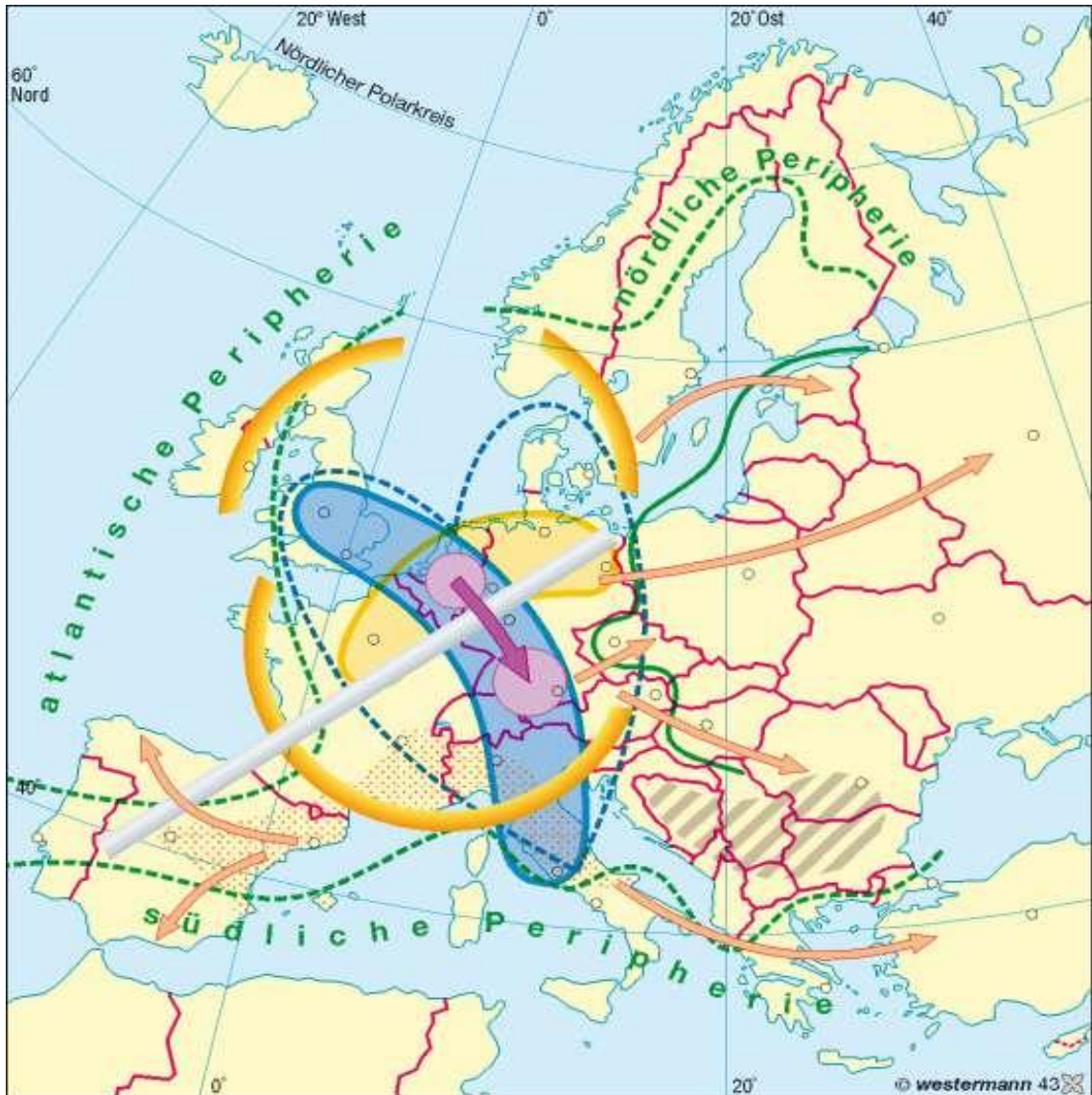


Abbildung 2: Europa wirtschaftliche Raummodelle (nach Diercke Weltatlas, 2008, S.85)

Roger Brunet zeigte anhand seines Modells „Blaue Banane“ die Konzentration der europäischen Industrie in einem Gebiet. Nach der Blauen Banane liegt das Ruhrgebiet in Mitten dieses Gebietes.

Der Wirtschaftskorridor der blauen Banane erstreckt sich beginnend in England über London, die Niederlande und das belgische Brüssel in die Regionen Rhein-Ruhr, Rhein-Main und Rhein- Neckar bis in die Schweiz nach Basel sowie Zürich und über die Alpen nach Italien. Die „Gelbe Banane“ (siehe Abb.2) überschneidet sich mit den Gebieten Paris über das Ruhrgebiet mit Hannover und Berlin bis nach Mailand, Turin

und Florenz. Das überschneiden beider Bananen (blaue und gelbe Banane) führt zur Erreichbarkeit eines Produktes dank des Verkehrssystems in andere Regionen in Europa. Das Ruhrgebiet hat sich durch die Kohle und den Stahl zu einer der wichtigsten Wirtschaftsräume Europas entwickelt.

„Das Ruhrgebiet hat seine wirtschaftliche Entwicklung durch die Schaffung und Etablierung neuer Produkte und Branchen als durch die Nutzung der Expansionsmöglichkeiten der traditionellen Industrien vollzogen“ (Schlieper, 1986, S.144).

Die Zuwanderung von Migranten ist ein Bestandteil des Ruhrgebietes und seiner Städte, das Ruhrgebiet hat eine lange Migrationsgeschichte. Die zunehmende und erfolgreiche Industrialisierung war der Grund für den Wanderungsstrom in das Ruhrgebiet. Bereits seit Beginn der Industrialisierung sind Arbeitskräfte angeworben, im 19. Jahrhundert vor allem aus Polen und nach dem 2. Weltkrieg aus dem Raum des Mittelmeers: Zechen, Kokereien, Eisenhütten und Stahlwerke benötigten Arbeitskräfte in großer Zahl. Am Ende des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts stieg der Bedarf an Arbeitskräften enorm. Das Ruhrgebiet wurde von dieser Umwandlung besonders betroffen.

Durch den Bergbau und der Industrie wurde das Ruhrgebiet in den 1880er Jahren zu einer Industrielandschaft, in dem die Stadtgrenzen unkenntlich wurden und die Wohngebiete durch die Fabriken kaum zu erkennen waren. Nach kurzer Zeit war der Bedarf an Arbeitskräften so hoch, dass die Arbeitskräfte aus dem Umland nicht mehr ausreichend waren. In diesem Zusammenhang kamen Millionen von Menschen ins Ruhrgebiet mit der Hoffnung, Geld zu verdienen. Zwischen den Jahren 1852 -1952 wuchs die Zahl der im Ruhrgebiet lebenden Menschen von ca. 375.000 auf über 3,7 Millionen Menschen an.

Wie der Aufschwung des Ruhrgebietes ist auch der Rückgang auf diese Situation zurückzuführen. Ein typisches Merkmal der Entwicklung der Kohle- und Stahlindustrie ist, dass die Entwicklung auf der inhärenten Dynamik der Säulen Kohle, Stahl, Energie, Chemie und Eisenbahnen selbst basiert.

Im Verlauf der Industrialisierung entwickelte sich im Ruhrgebiet ein industrieller und sozialer Anbau der gleichen Ressourcen, die an die Kohle- und Stahlindustrie gebunden sind.

Maßgeblich für den Wohlstand waren nicht nur die Produktionszahlen der Eisen- und Stahlindustrie, sondern auch die abgebauten Kohlemengen, zumindest bis zur ersten grossen Kohlekrise 1958 verantwortlich. Gründe dafür sind zum einen die hohen Preise für Kohle aus dem Ruhrgebiet aufgrund komplexer Produktionsbedingungen, zum anderen der zunehmend liberalisierte internationale Handel, der den Import von deutlich billigerer Kohle ermöglicht und zum anderen die Substitution von Kohle durch andere Rohstoffe, wie z.B. Erdöl oder Erdgas. Kohle als dominierende Energiequelle wurde radikal aufgewertet und regional abgewertet. Diese Faktoren bilden zusammen einen viertel, selbstständigen Prozess des regionalen wirtschaftlichen Auf- und Umbaus, der ein halbes Jahrhundert nach der ersten Kohlenkrise noch nicht bewältigt ist.

Die Themen folgen dem historischen Entwicklungspfad von der Entwicklung der Kohle- und Stahlindustrie über die Wachstumsimpulse aus Krieg und Wiederaufbau bis hin zur Verbundenheit der eng verflochtenen „Verbundwirtschaft“ mit all ihren Synergieeffekten. Bald darauf folgten die Kohle- und Stahlkrise sowie der von ihr initiierte Rückzug und die Umstrukturierung der Schwerindustrie.

Das Erbe der industriellen Bergbauära des Ruhrgebietes besteht zunächst und offensichtlich aus Brachflächen in der Regel mit hohen Mauern oder Zäunen, abgegrenzten und teilkontaminierten Gewerbeflächen. Eng verzahnt kommen weitere Faktoren dazu, wie z.B. die Werksiedlungen und Kolonien, das dichte Netz von Eisenbahnlinien und Dämmen, Werkstrassen, Kanäle, Wasserstrassen, Häfen und Rohrleitungen.

Die überhitzten und unkontrollierten Prozesse des Stadtwachstums und der Konzentration von Infrastruktur, Geschäftsräumen und Wohnungen in der Hochindustrialisierung hatten urbane Elemente wie Verkehrsentwicklung, Städtebau, Bildung, Kultur und Erholung noch nicht berücksichtigt. Erst in den 1960 und 1970er Jahren fingen sie mit dem Bau von Autobahnen, Universitäten und Stadtteilparks, Schwimmbädern an. Der soziale Wohnungsbau, die Verbesserung des Wohnumfeldes, die Sicherung von Grün- und Freiflächen, die Ausweisung und Erhaltung von

Erholungsgebieten am Rande von Ballungsräumen konnten jedoch nicht den Stadtflucht bzw. den Wunsch nach einem Haus auf dem Land reduzieren. Was blieb, waren die immobiliären, oft benachteiligte Menschen, wie z.B. arme, ältere, alleinerziehende Menschen, Ausländer und arbeitslosen. Sie wohnten oft in sogenannten Problemvierteln.

9.3. FLÜCHTLINGE UND SPÄTAUSSIEDLER

Spätaussiedler und Flüchtlinge wanderten in den 1980er und 1990er Jahren in das Ruhrgebiet, auch mit dem Militärputsch in der Republik Türkei im Jahre 1980, kamen türkische Flüchtlinge und Asylsuchende nach Deutschland. Durch das Verbot der Gewerkschaft Solidarnosc im Jahre 1980 und wegen dem verordneten Kriegsrecht in Polen kamen 100.000 Menschen aus Polen nach Deutschland. Zur selben Zeit machten darüber hinaus etwa eine Million Menschen aus Polen Gebrauch als deutsche Spätaussiedler einwandern zu können.

Im heutigen Ruhrgebiet leben Menschen aus 170 verschiedenen Ländern und es werden etwa 100 verschiedene Glaubensrichtungen gelebt. Es gibt heute in den Großstädten im Ruhrgebiet Stadtviertel, wo fast nur ehemalige Migranten leben. Diese Migranten haben die Kultur in Deutschland entscheidend mitgestaltet (vgl. Oenning,1990).

C. EMPIRISCHER TEIL

10. METHODISCHES VORGEHEN DER DATENERHEBUNG

Die empirische Arbeit hat Interviews als Grundlage, die mit den verschiedenen Generationen geführt wurden. Die Interviewfragen beziehen sich auf die Fragestellung „Wie die türkischstämmigen Migranten und türkischstämmigen Deutschen ihre Wohnstandorte gefunden und wie sie im Laufe der Zeit ihre Wohnstandorte verändert haben, welche Rolle die Nähe zu den übrigen Migranten spielt und ob sich der Wunsch nach kultureller Nähe der verschiedenen Generationen verändert hat“. Um Veränderungen herauszufinden, werden die Gruppen der nächsten türkischstämmigen Generationen, d.h. die zweite Generation und die dritte Generation untersucht, die eine Familie in Deutschland gegründet haben und Wohnstandorte suchen und was sie bei der Wohnungssuche berücksichtigen.

10.1. INTERVIEWFRAGEN

Frageformulierungen:

Die Interviewfragen wurden in zwei Teilen gegliedert und beziehen sich auf die 1., 2. und 3. Generation. Der erste Teil der Fragen bezieht sich auf die 1. und die Hälfte der 2. Generation und der zweite Teil auf die 3. Generation. Manche der zweiten und alle der 3. Generation wurde die dritte Frage nicht gestellt, da sie nicht nach Deutschland auswanderten, sondern in Deutschland auf die Welt kamen.

Sie galten als türkischstämmige Deutsche bzw. als Deutsche mit Migrationshintergrund. Die Fragen:

- 1. Welche Faktoren spielen bei der Wohnstandortwahl eine wichtige Rolle? Welche Faktoren sind Ihrer Meinung nach bei der Wohnstandortwahl am wichtigsten?*
- 2. Ist es wichtig in der Nähe Ihrer Familie und Freunde zu leben? Ist es das entscheidende Kriterium, um sich für eine bestimmte Region bzw. Stadtteil zu entscheiden oder glauben Sie, dass auch andere Faktoren eine Rolle spielen?*
- 3. Als Sie nach Deutschland ausgewandert sind, wie war Ihre erste Wohnung/Haus? Sind Sie aus der Wohnung bzw. aus dem Haus umgezogen? Wenn ja, warum? (In welchem Jahr sind Sie nach Deutschland ausgewandert? Wenn Sie ausgezogen sind, in welchem Jahr sind Sie ausgezogen und wohin?)*
- 4. Welche Kriterien haben Sie bei der Wohnungssuche berücksichtigt?*
- 5. Waren oder sind Sie mit in Ihrer Umgebung lebenden Menschen zufrieden?*
- 6. Wollten Sie in der Nähe Ihrer eigenen Landsleute leben oder eher in der Nähe der Deutschen?*
- 7. Es gibt in verschiedenen Ländern bestimmte Stadtteile wie in Amerika „Chinatown“ und in Deutschland „Küçük Istanbul“. Würden Sie auch gerne in solchen Stadtteilen leben wollen oder eher nicht?*

Die Interviewfragen standen für die Befragten auf Deutsch und auf Türkisch zur Verfügung. So konnten sie sich entscheiden, in welcher Sprache sie die Interviews durchführen möchten. Die Fragen richten sich nur an die im Ruhrgebiet lebenden türkischstämmigen Gastarbeiter und türkischstämmigen Deutschen. Die Befragten mussten ihren Namen nicht angeben, da die Befragten anonym bleiben. Als persönliche Daten werden nur das Alter und die Generation der untersuchten Personen befragt. Bevor die Fragen gestellt wurden, stellt sich jede Person kurz vor und erzählt ihre

eigene Wanderungsgeschichte. Die einzelnen durchgeführten Interviews wurden protokolliert.

10.2. FORSCHUNGSMETHODEN IN DER SOZIALFORSCHUNG

Am Anfang jedes Forschungsprozesses, muss man eine Wahl treffen, welche Forschungsmethode anzuwenden ist, um die Ergebnisse der Forschungsfrage „Kulturelle Präferenzen bei der Wohnstandortwahl“ herauszufinden.

Es gibt verschiedene Methoden und Verfahren, die sich in qualitative und quantitative Forschungsmethoden aufteilen. Welche Forschungsmethode am besten geeignet ist, hängt von der Fragestellung und vom Ziel der Arbeit ab.

Im Folgenden werden die beiden Forschungsmethoden erläutert, um dann zu erklären welche Forschungsmethode besser geeignet ist und warum sie relevant für die Arbeit ist.

10.3. QUALITATIVE BEFRAGUNGSMETHODE

In der qualitativen Befragungs-, bzw. Forschungsmethode handelt es sich um nicht standardisierte Untersuchungen, in denen offene Fragen gestellt werden, damit man vor allem neue Informationen erhalten kann. Deswegen war in dieser Arbeit die qualitative Befragungsmethode geeignet.

Mit qualitativen Interviews kann man mehr auf die Erfahrungen und Erlebnisse der Befragten eingehen, man ist damit näher an den persönlichen Informationen und Vorstellungen der Befragten. Da die qualitative Befragungsmethode „face to face“ durchgeführt wird, ist diese Methode flexibel. Werden Fragen falsch verstanden, dann können Probanden darauf hingewiesen und die Frage anders formuliert werden.

Die geführten qualitativen Interviews dauerten zwischen 15 bis 90 Minuten. Das Ziel der qualitativen Befragungsmethode ist die Erlebnisse, die Weltsicht, das Wissen der Befragten zu erheben und ihre „Eigenwirklichkeit“ zu erfassen. Der Wissenschaftler muss auf den Lebensstil und auf die Lebensform der Befragten eingehen, um nicht seine eigene Perspektive in die Arbeit eingehen zu lassen, d.h. der Interviewer sollte durch seine eigene Perspektive den Befragten nicht beeinflussen (Girtler, 2001).

„Die Forschenden sammeln Informationen über das subjektive Handeln der Untersuchungsperson, wie z.B. über Motive, Kenntnisse, Situationsinterpretationen, situative Handlungsalternativen (unmittelbare Interaktionssituation), um die Handlungen der Forschungssubjekte nachvollziehen und verstehen zu können. Da die unmittelbare Interaktionssituation der Akteure vom jeweiligen geschichtlich-kulturellen Kontext abhängt, kann das qualitative Verstehen auf entsprechende Informationen und historische Einordnungen nicht verzichten“ (Wessel 1996, 43).

11. AUSWAHL DES QUALITATIVEN INTERVIEWS

In dieser Arbeit wurden qualitative Befragungen durchgeführt. Das qualitative Interview der türkischstämmigen Migranten (Gastarbeiter) und türkischstämmigen Deutschen deckt den empirischen Teil der Arbeit ab. Die mit den im Ruhrgebiet lebenden Probanden durchgeführten Interviews differenzieren sich von den anderen Interviewtypen und werden nicht mit Experten verwirklicht. Es wurden persönliche Angaben zu den Befragten auch am Anfang des Interviews aufgenommen so wie z.B. Alter, Wohnort und die Wanderungsgeschichten. Die befragten Personen waren während der Befragung sehr offen und erzählten ihre Wanderungsgeschichte.

11.1. WAHL DER BEFRAGUNGSMETHODE

Die Wahl der Befragungsmethode war die mündliche Befragung, d.h. die qualitative Forschung durch Interviews. Da qualitative Interviews die Erhebung und Auswertung von Daten bzw. Daten über das Erleben von einzelnen Personen ist, wurde diese Methode in die Arbeit eingesetzt. Die qualitative Befragung, gilt in der Sozialforschung als sehr wichtig, weil sie aus einem strukturierten und einem offenen Interview besteht. Die Einführung dieses Interviews ist so gegliedert, dass man nicht vom Thema abkommt. Zur selben Zeit ist das Interview nicht enganliegend, d.h. dass während des Gesprächs auch neue Informationen gewonnen werden konnten. Durch die mündliche Befragung wird mit der befragten Person ein „natürlicher“ Gesprächsverlauf durchgeführt (vgl. Mayer 2008: 48; Schnell 2005: 387).

12. AUSWAHL DER INTERVIEWPARTNER

In dieser Arbeit wurden die kulturellen Präferenzen bei der Wohnstandortwahl in Bezug auf die türkischstämmigen Migranten und türkischstämmigen Deutschen im Ruhrgebiet untersucht. Dementsprechend wurden bei der Auswahl der Interviewpartner einige Faktoren berücksichtigt. Zu diesen Faktoren gehören z.B. die Nationalität der Personen und der Wohnsituation der Personen. Die Nationalität, weil die befragten Personen Türken sein sollten, damit man die kulturellen Präferenzen vergleichen konnte, d.h. dass man herausfinden sollte, ob sich der Wunsch nach kultureller Nähe im Wohnumfeld verändert hat.

Die Suche nach den Interviewpartnern wurde vor Ort im Ruhrgebiet durchgeführt. Es wurden in den Städten Mülheim an der Ruhr, Bochum, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Oberhausen, Gelsenkirchen, Dortmund, Bottrop, Hamm, Kreis Recklinghausen Interviews durchgeführt. Die Interviews wurden persönlich bearbeitet.

Das erste Interview wurde face to face mit einem Verwandten aus der 1. Generation (Gastarbeiter) durchgeführt. Aus dem Interview ergaben sich Informationen zur 2. und 3. Generation die befragt wurden. Mit dem Schneeballverfahren wird gemeint, dass eine Person vom Interviewer befragt wird und diese Person andere Personen über das Interview informiert. Dementsprechend wurde das Interview per E-Mail oder persönlich mit anderen Personen durchgeführt. Somit fiel es leichter, Personen aus der 1., 2. und 3. Generationen zu finden und zu befragen. In wenigen Fällen musste eine Ausnahmeregelung gefunden werden, dazu wurden offene Fragen per E-Mail vorabgeschickt und die Antworten als qualitatives Interview per Telefon durchgeführt. Es wurde Dank den beteiligten Personen Termine ausgemacht, die dann je nach Möglichkeit der Befragten entweder face to face vor Ort oder schriftlich per E-Mail am Interview teilgenommen haben. Da die Interviews persönlich vor Ort durchgeführt wurden, hatte man die Möglichkeit Stadtteile mit hohem Ausländeranteil zu betrachten und mit anderen Stadtteilen zu vergleichen. Es kam aber auch dazu, dass über ein Schneeballverfahren direkt das Interview stattgefunden hat, weil die Teilnehmer in diesem Moment für das Interview Zeit genommen hatten. Ein sehr großer Teil der Menschen wurden aber persönlich befragt, was auch sehr positiv angekommen war.

13. AUSWERTUNG DER INTERVIEWS

Die Interviews wurden auf Deutsch und auf Türkisch durchgeführt. Es wurde vor dem Interview nach dem deutschen Sprachniveau gefragt und in welcher Sprache das Interview geführt werden soll. Die erste Generation der türkischen Migranten wollten das Interview eher in der türkischen Sprache durchführen, weil sie die deutsche Sprache nicht so gut beherrschten und weil Sie die Fragen dann besser verstehen und sich besser ausdrücken konnten. Die zweite Generation der befragten Personen haben je nach ihrem Sprachniveau am Interview in der deutschen Sprache oder in der türkischen Sprache teilgenommen. Die dritte Generation wollte es eher in der deutschen Sprache durchführen, weil Sie der deutschen Sprache besser bewusst waren bzw. sich in der alltäglich benutzten Sprache (Deutsch) besser ausdrücken konnten. Die befragten Personen wurden nicht mit einem Tonbandgerät aufgenommen, weil die Personen sich während der Tonbandaufnahme unwohl fühlten und sich dementsprechend nicht so äußern konnten. Nachdem sich die Interviewerin und die Interviewpartner kennengelernt hatten und das Thema der Masterarbeit vorgestellt worden war, begann das Interview mit einer Einleitungsfrage.

Es wurde von Anfang an mit jeder einzelnen Person ein Vertrauensverhältnis aufgebaut, damit sie sich bei der Befragung wohl fühlen und sich frei äußern können, damit die Ergebnisse der Interviews der Wahrheit entsprechen. Die Interviews wurden während des Gesprächs protokolliert. Während der Protokollierung wurden bei manchen interviewten Personen wortwörtliche Zitate übernommen und in das Protokoll aufgenommen. Das kürzeste Interview dauerte 15-20 min. und das längste dauerte 60-90 min. Die Interviewpartner waren sehr hilfsbereit und auch neugierig. Die Gespräche fanden dementsprechend in einer sehr angenehmen Atmosphäre statt.

13.1. INFORMATIONEN ZU DEN BEFRAGTEN

13.1.1. Anzahl und Geschlecht der Generationen

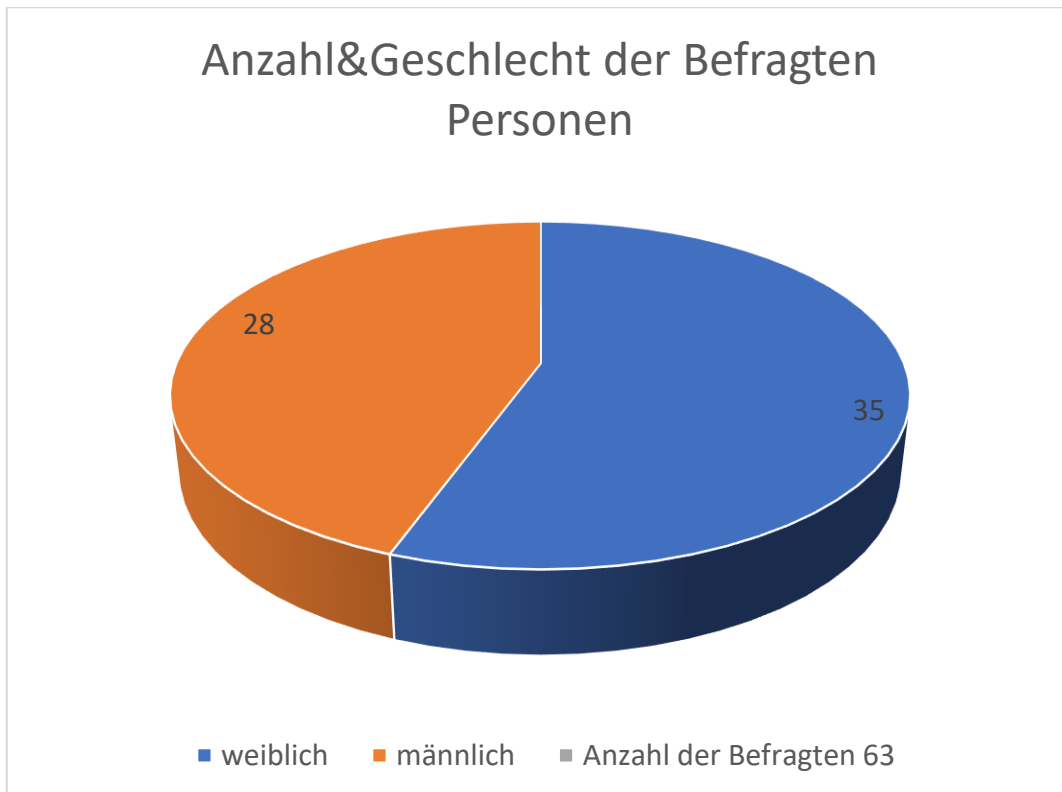


Abbildung 3: Anzahl und Geschlecht der Generationen (Eigene Darstellung).

13.1.2. Übersicht der Generationen

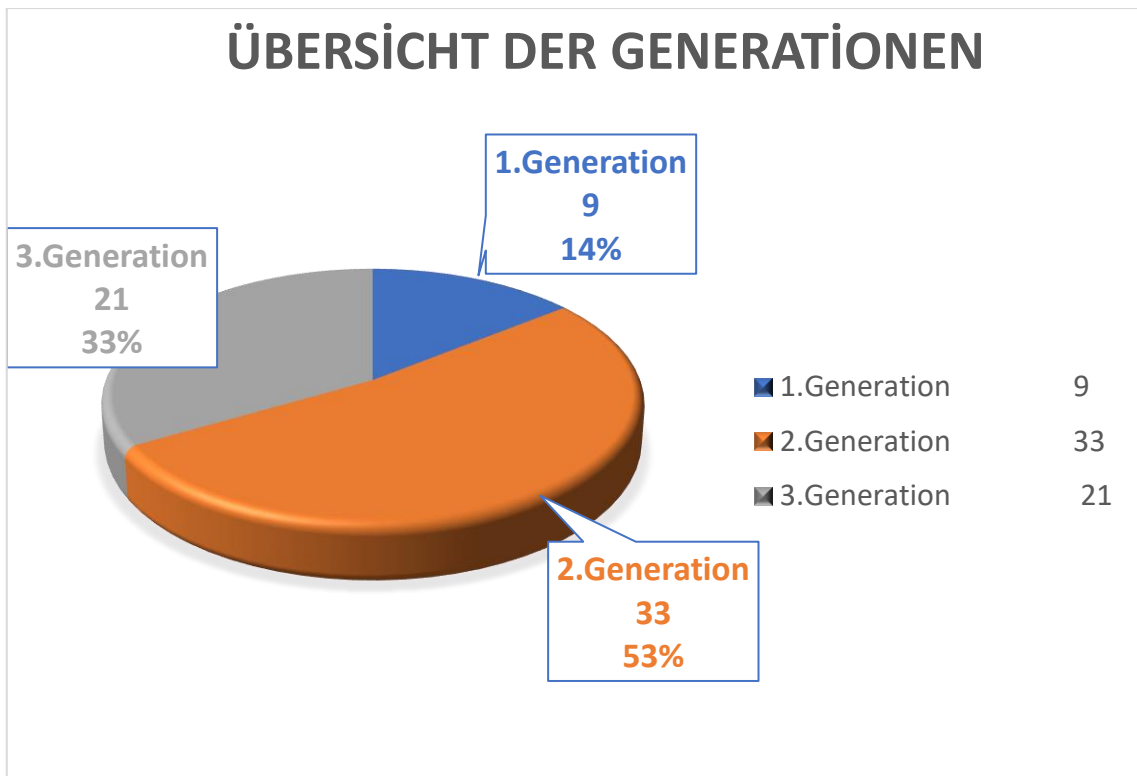


Abbildung 4: Übersicht der Generationen (Eigene Darstellung).

D. SCHLUSSTEIL

14. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER INTERVIEWS

In dieser Arbeit werden „Türken“ als Personen bezeichnet, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und keine deutschen Wurzeln haben. Ebenso sind in dieser Arbeit auch türkischstämmige deutsche Personen bezeichnet.

Unter „Deutsche“ versteht man die Personen, deren Verwandte Deutsch als Muttersprache sprechen und wesentlich nur „deutsche kulturelle Eigenschaften“ beinhalten. Mit „multikulturell“ versteht man Personen, die aus verschiedenen Nationalitäten stammen.

❖ Welche Faktoren spielen bei der Wohnstandortwahl eine wichtige Rolle? Welche Faktoren sind ihrer Meinung nach bei der Wohnstandortwahl am wichtigsten?

Diese Frage wurde gestellt, um zu erfahren was die Befragten bei der Suche einer Wohnung beachten bzw. was sie bei der Wohnungssuche berücksichtigen. Mit dieser Frage sollte das „unerlebte“, also der Wunsch der Befragten, herausgefunden werden.

1.Generation der Befragten:

Die Befragung von 9 Personen der 1. Generation ergab deutlich unterschiedliche Antworten. Die meisten der befragten Personen nannten mehr als einen Faktor bei der Entscheidung eines Wohnstandortes.

Diese Faktoren, die von den befragten Personen aufgezählt wurden sind wie im Folgenden:

- Die Lage/Umgebung des Wohnstandortes
- Die Nachbarn (Herkunft)
- Die Nähe zur Familie
- Die Ausstattung der Wohnung/Haus

Fünf Personen der 1. Generation, nannten die Lage des Wohnstandortes bzw. die Nähe zur Arbeitsstelle, die Nähe der öffentlichen Verkehrsmittel, die zentrale Lage der Wohnung/Haus, die Nähe zu Supermärkten zum Kauf von Lebensmitteln und die Kriminalitätsrate des Wohnstandortes für ihre Kinder.

Vier Personen berücksichtigten die Nachbarn bzw. die Herkunft der Menschen der Menschen in der Umgebung. Zwei von diesen Personen achten darauf, dass ihre Nachbarn aus der gleichen ethnischen Herkunft sind. Die anderen zwei Personen achten nicht auf die Nachbarn bzw. auf die Herkunft der Nachbarn. Ihnen ist eher wichtig, dass die Menschen nett und verständnisvoll zueinander sind.

Für eine der Befragten, war als entscheidender Faktor bei der Wahl des Wohnstandortes, die Nähe zur Familie.

Die von der 1. Generationen befragten fünf Personen achteten auf die Ausstattung der Wohnung bzw. des Hauses. Ihnen sind eher die Wohnungsgröße und der Komfort der Wohnung/des Hauses wichtig.

2. Generation der Befragten:

In der 2. Generation wurden 33 Personen der türkischstämmigen Migranten und türkischstämmigen Deutschen befragt.

Zwanzig Personen wünschten sich, dass die Lage des Wohnstandortes, wie z.B. die Nähe zur Arbeitsstelle, die Verkehrsverbindung, die Nähe zur Stadt, die Kriminalitätsrate der Umgebung des Wohnstandortes, ruhige Umgebung, gute Bildungsmöglichkeiten und die Nähe zu Supermärkten zum Kauf von Lebensmitteln.

Fünfzehn Personen der Personen achten mehr auf die Nachbarschaft. Drei der befragten fünfzehn Personen, würden es bevorzugen nur neben den Deutschen zu wohnen, solange sie nicht ausländerfeindlich sind. Den anderen zwölf Personen ist es

gleichgültig, wen sie als Nachbarn haben. Ihnen war die ethnische Herkunft bzw. die Nationalität ihrer Nachbarn unwichtig, solange sie kultiviert und freundlich sind. Es wird auch betont, dass die Nachbarn kein entscheidender Faktor bei der Wohnstandortwahl sind, sondern dass die Verkehrsverbindungen und Verkehrsmittel wichtiger sind.

Zwei der befragten Personen würden es bevorzugen, in der Nähe der eigenen Familie zu wohnen.

Vier Personen achteten eher auf die Ausstattung der Wohnung, wie z.B. die Wohnungsgröße und die Zahl der Zimmer für Familien mit Kindern.

3.Generation der Befragten:

Achtzehn Menschen achten, wie die erste und zweite Generation der türkischstämmigen Migranten/türkischstämmigen Deutschen, auf die Lage bzw. auf die Umgebung des Wohnstandortes, wie z.B. auf die Nähe zur Arbeitsstelle und zur Schule. Des Weiteren wird von einer Person erwähnt, dass es Spielplätze in der Umgebung des Wohnortes geben sollte.

Eine befragte Person bevorzugt es in einer Umgebung, wo man soziale Aktivitäten ausüben kann, zu leben. Woraufhin eine andere Person der Befragten es bevorzugt, außerhalb der Stadt zu wohnen. Des Weiteren erwähnte eine Person, dass die Umgebung kinderfreundlich und familienfreundlich sein sollte, d.h. dass die Umgebung auch sicher sein sollte.

Für die neun Personen der 3.Generation ist die Nachbarschaft bei der Wohnstandortwahl am wichtigsten. Sieben Personen haben den Wunsch in der Nähe der Deutschen zu leben. Den anderen zwei Personen ist es nicht wichtig neben den Deutschen zu leben und auch nicht neben den Türken. Ihnen ist eher wichtig, dass die Menschen nicht ausländerfeindlich und nett sind, die Herkunft spielt keine große Rolle.

Ein weiterer Faktor ist die Nähe zur Familie. Eine Person der 3.Generation wünscht bzw. bevorzugt als erstes in der Nähe der Familie zu wohnen.

Sieben Personen achten bei der Wohnstandortwahl als erstes auf die Ausstattung der Wohnung/des Hauses, wie z.B. die Größe, das Baujahr und ob es ein Garten oder einen Balkon besitzt. Ebenso achten die Personen die Kinder haben, ob die Wohnung genügend Kinderzimmer verfügt.

- ❖ *Ist es wichtig in der Nähe ihrer Familie und Freunden zu leben? Ist es das entscheidende Kriterium, um sich für eine bestimmte Region bzw. Stadtteil zu entscheiden oder glauben Sie das auch andere Faktoren eine Rolle spielen?*

1.Generation der Befragten:

Für die von insgesamt neun haben sieben Personen der ersten Generation, die Nähe zur Familie und zu den Freunden angegeben. Es ist auch für sie das entscheidende Kriterium, um sich für eine Region bzw. Stadtteil zu entscheiden. Sie haben sich bis jetzt auch immer nach diesem Kriterium ihre Wohnstandorte ausgesucht.

Die anderen von den neun befragten zwei Personen aber ist die Nähe zur Familie oder zu den Freunden nicht so wichtig, weil laut der befragten Person jeder unterschiedliche Lebenskriterien und Lebensperspektiven haben können. Diesen zwei Personen sind andere Faktoren, vor allem die Nähe zum Arbeitsort ein wichtigeres Kriterium.

2.Generation der Befragten:

Diese Frage wird von den Befragten als besonders sehr wichtig wahrgenommen. Ungefähr die Hälfte, d.h. fünfzehn von den befragten 33 Personen der 2. Generation wählen ihre Wohnstandorte nach der Nähe zur Familie aus. Die fünfzehn Personen haben auch erwähnt, dass sie ihre Wohnstandorte bis jetzt in der Nähe ihrer Familie ausgesucht haben und wenn sie umziehen sollten, würde es auch das entscheidende Kriterium für sie bleiben. Die Gründe warum sie in der Nähe der Familie wohnen bzw. wohnen möchten ist, wenn diese Personen Hilfe brauchen sollten, wie z.B., dass die Großeltern auf die Enkelkinder aufpassen sollten oder aus gesundheitlichen Gründen der Großeltern.

Acht der Personen suchen ihre Wohnstandorte bzw. ihre Stadtteile nicht nach ihrer Familie oder Freunden aus. Sie bevorzugen eher weiter weg von der Familie zu wohnen, d.h. dass die Familie oder die Freunde nicht das entscheidende Kriterium bei der Wohnstandortwahl sind. Es ist eher die Ausstattung der Wohnung bzw. des Hauses für die Personen wichtig, da sie mit dem Auto oder mit den Verkehrsmitteln sehr leicht die Familie erreichen können.

Für zehn Personen ist die Nähe zur Familie und zu den Freunden nicht so wichtig und kein entscheidendes Kriterium bei der Wohnstandortwahl bzw. um sich für eine bestimmte Region zu entscheiden. Für die vier Personen ist eher die Wohnungsgröße, die Nähe zur Arbeitsstelle, die Umgebung und der Mietpreis wichtiger als die Nähe zur Familie und Freunden.

Drei der Befragten würden gerne in der Nähe ihrer Familie wohnen wollen, wenn sie keine Arbeit hätten oder wenn die Arbeitsstelle in der Nähe der Familie wäre. Da aber die Personen darauf achten, dass die Arbeitsstelle in der Nähe des Wohnortes sein soll, hat dieser Aspekt Vorrang. Für eine der befragten Personen spielt die Nähe zur Familie eine wichtige Rolle, da diese Person aber für einen neuen Freundschaftskreis offen ist, würde die Nähe zu Freunden bzw. zur Familie nicht das entscheidende Kriterium sein.

3. Generation der Befragten:

Während für zehn Personen die Nähe zur Familie ein entscheidender Faktor bei der Wahl bzw. Suche bei der Wohnstandorts ist, spielen für die anderen zehn befragten Personen andere Faktoren eine wichtigere Rolle, wie z.B. die Nähe zur Arbeitsstelle und die Mietpreise der Wohnung. Diese Personen, für die die Nähe der Familie nicht das entscheidende Kriterium bei der Wohnstandortwahl ist, begründen dies dadurch, dass heutzutage die Verkehrsmittel die Erreichbarkeit zur Familie vereinfachen.

Jeder der befragten Personen definiert die Nähe anders. Für die zehn Personen ist die Nähe zur Familie nicht sehr entscheidend, solange man die Familie gut erreichen kann und wenn andere Faktoren, wie z.B. die Nähe zur Arbeitsstelle und der Mietpreis stimmen.

Nur eine der befragten Personen würde es bevorzugen weit weg von der Familie zu wohnen, da für diese Person die Nähe zur Arbeitsstelle, Verkehrsverbindung und der Mietpreis viel wichtiger sind als die Nähe zur Familie.

❖ *Als Sie nach Deutschland ausgewandert sind, wie war ihre erste Wohnung/Haus? Sind Sie danach aus der Wohnung bzw. aus dem Haus umgezogen? Wenn ja, warum? (In welchem Jahr sind Sie nach Deutschland ausgewandert? / Wenn Sie ausgezogen sind in welchem Jahr sind Sie ausgezogen und wohin?*

Diese Frage war nur für die erste und für einen Teil der zweiten Generation geeignet, deswegen wurde der dritten Generation diese Frage nicht gestellt.

1.Generation der Befragten:

Da die deutschen Arbeitgeber die Wohnstandorte der Gastarbeiter vorgaben, wohnte eine der von neun befragten Personen, als er zum ersten Mal nach Deutschland kam, in einem Wohnheim. Nach der Schließung des Wohnheimes zog er zu einem anderen von den Arbeitgebern festgelegten Unterkunft. Nach der Familienzusammenführung zog die Person in eine Wohnung die Sie selbst gekauft haben und die sich in einem multikulturellen Stadtteil befand. Nach dem diese Person in Rente ging, zog er in die Türkei.

Eine weitere Person kam ebenso mit ihrer Familie zusammen nach Deutschland in die Stadt Bochum. Sie wurden von dem Unternehmen aus in einem Heim untergebracht. Da Sie nach zwei Jahren eine Aufenthaltsgenehmigung bekamen, hatten sie das Recht in eine Mietwohnung zu ziehen. Infolgedessen zog diese Familie in Gelsenkirchen, in dem es einen sehr hohen Ausländeranteil gab. Sie bevorzugten es, eher in eine Region nicht in solchen Stadtteilen zu wohnen, da sie aber keine Wohnung in Stadtteilen mit geringem Ausländeranteil bekamen, haben sie sich entschieden in solchen Gegenden zu wohnen. Nach zahlreichen Umzügen im Ruhrgebiet, fanden sie eine Wohnung, in denen überwiegend Deutsche wohnten. Sie waren von den vorherigen Stadtteilen mit hohem Ausländeranteil nicht zufrieden und waren immer auf der Suche nach einer Umgebung mit weniger Ausländern. Arbeitsbedingt und nach eigenem Willen zogen sie nach Düsseldorf und wohnen in einem Gebiet, in dem zum Großteil Deutsche wohnen.

Bei einer weiteren befragten Person handelt es sich um eine Migrantin, die durch den Familiennachzug in die Bundesrepublik Deutschland kam. Diese Person zog in eine Gegend mit hohem Ausländeranteil. Nach der Geburt ihrer Kinder zogen sie in eine größere Wohnung, die als Nachbarn Türken sowohl auch Deutsche hatten.

Eine andere Person kam wie auch die anderen beiden Personen durch die Familienzusammenführung nach Deutschland. Sie kam in eine Wohnung, die von einem Unternehmen zur Verfügung gestellt wurde. In dieser Umgebung befanden sich mehrere der deutschen Bewohner. Dies war ein Grund für den Umzug in einen anderen Wohnort, da Sie die deutsche Sprache nicht genügend beherrschten und dadurch mit den Deutschen nicht kommunizieren konnten.

Eine weitere Person kam als Gastarbeiter nach Deutschland und wohnte in einer Wohnung, die von den deutschen Unternehmen angeboten wurde. In der Umgebung befinden sich viele türkischstämmige Bewohner, womit diese Person auch zufrieden ist. Da Sie mit seiner Umgebung des Wohnortes zufrieden ist, wohnt der Befragte weiterhin im gleichen Stadtteil.

Wie bei vielen anderen, kam auch diese Person durch den Familiennachzug nach Deutschland in eine multikulturelle Wohngegend. Nachdem diese Person und ihr Ehemann nach ungefähr fünfundzwanzig Jahren in Deutschland gelebt und gearbeitet haben kehrten sie in ihre Heimat als Rentner zurück.

Eine weitere Interviewte, kam nach Deutschland in einen Stadtteil, in dem sich ein hoher Anteil von türkischen Migranten befand. Nach dem Verkauf der Wohnung, zog die Person mit ihrer Familie in eine Umgebung, in denen der deutsche Einwohneranteil hoch war. Da sie in der Umgebung der Deutschen sehr zufrieden sind, wohnen sie nach wie vor im gleichen Stadtteil. Die interviewte Person kam zu ihrem Ehemann, der als Gastarbeiter in Deutschland arbeitete und wohnten in den ersten Monaten in einem Hotel. Danach zogen sie in eine Wohnung in einer multikulturellen Umgebung. Nach dem Strukturwandel im Ruhrgebiet, wurden zahlreiche Fabriken geschlossen, wobei viele Migranten arbeitslos wurden. Daraufhin fand diese Person eine andere Arbeitsstelle in einem anderen Stadtteil und zog in die Nähe der neuen Arbeitsstelle.

Die von den neun Personen der ersten Generation, kam einer nicht als Gastarbeiter nach Deutschland, sondern er kam zusammen mit der Familie, um eine Ausbildung

auszuüben. Da diese Person für die Ausbildung nach Münster zog, kam er alleine nicht zurecht und zog zu seiner Familie nach Oberhausen und sie wohnen heute immer noch in einem multikulturellen Stadtteil.

2.Generation der Befragten:

Die Ergebnisse des Interviews der zweiten Generation hat gezeigt, dass die meisten der zweiten Generation durch den Familiennachzug nach Deutschland auswanderten. Als sie in Deutschland ankamen, waren ihre ersten Wohnorte meistens in Umgebungen bzw. Stadtteilen, in denen der Ausländeranteil sehr hoch war. Nur wenige der Migranten, die nach Deutschland auswanderten, wohnten in der Nähe der Deutschen. Als sie Aufenthaltsgenehmigung erhielten, hatten sie das Recht, in eine Mietwohnung oder in Eigentumswohnungen zu ziehen. Die meisten der befragten Personen zogen mehrere Male um.

Die Interviews haben gezeigt, dass die erste und einige der zweiten Generation türkische sowie ausländische Nachbarn hatten. Aus diesem Grund änderten sich ihre Präferenzen, in dem sie es eher bevorzugten, in der Nähe der Deutschen zu wohnen anstatt der Türken oder anderer Herkünfte. Unter anderem gab es Personen, die bisher noch keine Türken oder ausländische Menschen als Nachbarn hatten. Diese Personen wohnten davor in der Nähe der Deutschen und bevorzugten heute immer noch Deutsche als Nachbarn zu haben. Sie gaben an, dass die Herkunft der Nachbarn keine wichtige Rolle spielt, sondern die Größe der Wohnung und die geographische Lage bzw. Umgebung der Wohnung viel wichtiger bei der Wohnstandortwahl ist.

Die Ergebnisse des Interviews haben gezeigt, dass ein hoher Anteil der Migranten sich von den Ausländeranteilen eines Wohnortes entkommen wollen und in Regionen ziehen, in denen der Ausländeranteil gering ist.

Die Gründe für den Umzug der befragten Migranten oder für die Entscheidung eines bestimmten Wohnortes waren wie z.B. die hohen Mietpreise, Größe der Wohnung, die Heirat, geringe Deutschkenntnisse, bessere Bildungschancen, Nähe zur Arbeitsstelle, bessere Gegend aufwachsen, Schwierigkeit der Wohnungsfindung etc.

❖ *Welche Kriterien haben Sie bei der Wohnungssuche berücksichtigt?*

1.Generation der Befragten:

Bei dieser Frage kam es zu verschiedenen Ergebnissen der Befragten der ersten Generation.

Vier Interviewte gaben an, dass Sie bei der Wohnungssuche darauf geachtet haben, dass in der Umgebung des Wohnortes ihre eigenen Landsleute wohnen. Die Begründung für diese Entscheidung waren die geringen deutschen Sprachkenntnisse, die gleiche Kultur, Lebensstil und Religion. Die Migranten pflegen im Ausland die engen und starken Bindungen zueinander. Sie wollen ihre ursprüngliche Kultur und Religion nicht verlieren und sich nicht anpassen. Aus diesem Grund bemühen sie sich um die Erhaltung ihrer Kultur und Traditionen im fremden Land. Vor allem die türkischen Migranten der ersten Generation leben ihre Herkunftskultur weiter und nehmen keine Veränderungen an.

Zwei der anderen befragten Personen gaben an, dass sie bei der Wohnungssuche auf die Nähe zur Familie achteten, während zwei weitere Personen auf die Lage bzw. Umgebung des Wohnstandortes achteten, wie z.B. die zentrale Lage des Wohnortes und die Entfernung vom Stadtzentrum.

Eine weitere Person stellte dar, dass Sie bei der Wohnungssuche immer auf die Nähe der Deutschen Nachbarn achtete, weil Sie nur schlechte Erfahrungen mit einer multikulturellen Umgebung hatte, wie z.B. viel Lärm, fast jede Nacht Besuch, lautstark im Flur verabschieden, Türen werden geknallt.

2.Generation der Befragten:

Im Gegensatz zur ersten Generation trifft ein geringer Anteil der zweiten Generation die Entscheidung bei der Wohnungssuche, in der Nähe der Deutschen zu wohnen. Eine sehr geringe Anzahl der Interviewten bevorzugt es, in der Nähe der eigenen Landsleute bzw. Ausländern zu wohnen. Neben diesem Faktor, wurden auch andere wichtige Aspekte bei der Wohnungssuche beachtet, wie die Größe und die Ausstattung der Wohnung oder des Hauses. Daraufhin folgen Kriterien wie z.B. die Nähe zur Arbeitsstelle und zur Familie/Freunden, die Lage der Wohnung (gute und sichere

Umgebung) und die Mietpreise. Nur sehr wenige Befragte bevorzugten es in einem multikulturellen Stadtteil zu wohnen.

3.Generation der Befragten:

Die dritte Generation zieht es vor in der Nähe der Deutschen zu wohnen, weil die türkischstämmigen Deutschen sich an die deutsche Mehrheitsgesellschaft gewöhnt bzw. angepasst haben und sich als ein Teil der deutschen Gesellschaft sehen. So wie bei den anderen beiden Generationen achtet die dritte Generation ebenso auf die Ausstattung bzw. Größe der Wohnung, Nähe zur Arbeitsstelle und Familie, Lage der Wohnung (zentral) und die Mietpreise.

❖ *Waren oder sind Sie mit in ihrer Umgebung lebenden Menschen zufrieden?*

1.Generation der Befragten:

Die Aussagen zeigen, dass die Zufriedenheit im Wohnstandort der ersten Generation an verschiedenen Faktoren bedingt ist. Ein Großteil der Interviewten sind mit ihrer Umgebung lebenden Menschen (multikulturell) zufrieden. Während die meisten befragten Personen die Nähe zu den Türken schätzen, bevorzugt ein geringer Teil der Interviewten die Nähe zu den Deutschen.

2.Generation der Befragten:

Die Vielzahl der zweiten Generation ist mit ihrer Umgebung lebenden Menschen zufrieden. Sie bevorzugten es eher in der Nähe der Deutschen zu wohnen als in der Nähe einer multikulturellen Gegend. Während eine geringe Zahl mit ihrer Umgebung lebenden Menschen erst dann zufrieden ist, wenn ihre eigenen Landsleute sich in der Umgebung befinden, kam es auch zu anderen Ergebnissen. Diese haben andererseits gezeigt, dass die Menschen in der Umgebung sich zufrieden fühlen, wenn sie in einer multikulturellen Gegend wohnen.

3.Generation der Befragten:

Wie auch die erste und zweite Generation, ist bei der dritten Generation ein Großteil mit den in ihrer Umgebung lebenden Menschen zufrieden. Die „Zufriedenheit“ ist hier beispielsweise die Hilfsbereitschaft sowie die vorsichtig-höfliche Distanz und gegenseitige Freundlichkeit bzw. Verständnis füreinander. Es stört sie nicht welche Herkunft die Menschen haben.

- ❖ *Wollten Sie in der Nähe ihrer eigenen Landsleute leben oder eher in der Nähe der Deutschen?*

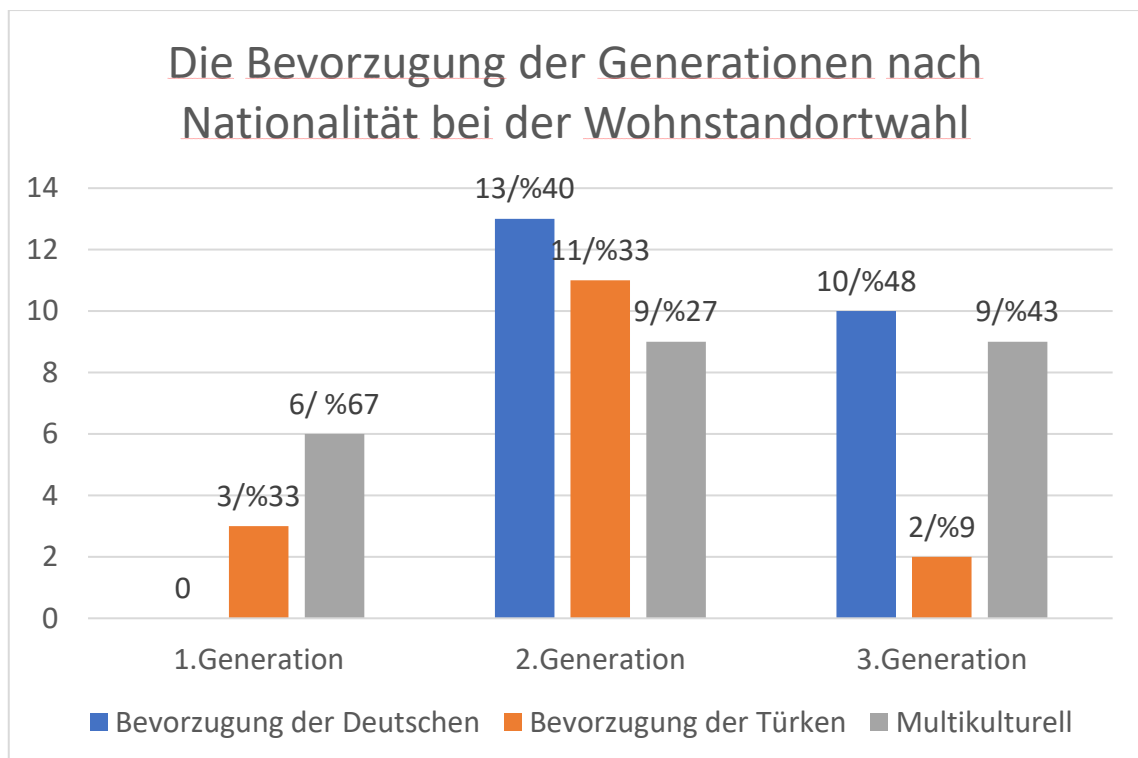


Abbildung 5: Die Bevorzugung der Generationen nach Nationalität bei der Wohnstandortwahl (Eigene Darstellung).

1.Generation der Befragten:

Die erste Generation der türkischstämmigen Migranten empfinden, die Nähe zu eigenen Landsleuten als wichtig, weil ihre deutschen Sprachkenntnisse nicht ausreichend für das Alltagsleben ist und sich dementsprechend nicht gut ausdrücken können. Neben

der Sprache ist auch die Kultur ausschlaggebend, wieso sich die erste Generation für die Nähe zu ihren eigenen Landsleuten entscheidet. Die Kultur bedeutet hier das Diaspora-Verlangen, weil sie auf der Suche nach allem sind was mit der eigenen Heimat zu tun hat. Nur wenigen türkischstämmigen Migranten ist die Herkunft der Menschen, die in ihrer Umgebung wohnen unwichtig. Für sie sind andere Faktoren wichtiger, wie z.B. Charakter eines Menschen, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Respekt zueinander.

Keiner der Befragten bevorzugten es, in der Nähe der Deutschen zu wohnen. Die Gründe hierfür sind die Sprache und die Religion.

2.Generation der Befragten:

Die zweite Generation unterscheidet sich von der ersten Generation, da fast die Hälfte die Nähe zu den Deutschen vorzieht. Die Erklärung für diese Entscheidung sind z.B.; die schlechten Nachbarschaftserfahrungen mit den Türken, Diskretion bzw. Distanz und Verbesserung der Sprachkenntnisse.

Andere befragte Personen bevorzugen es, ihre eigenen Landsleute in ihrer Wohnumgebung zu haben, weil sie die türkische Gesellschaft als offener und gastfreundlicher ansehen. Weitere Aspekte sind die kulturellen und traditionellen Unterschiede, Religion und die Sprache.

Für einen geringen Teil ist die Herkunft der im gleichen Stadtteil lebenden Menschen unwichtig, solange sie freundlich sind und Respekt zueinander haben.

3.Generation der Befragten:

Die Ergebnisse der ersten und zweiten Generation, unterscheiden sich von dem Ergebnis der dritten Generation. Keiner der Befragten würde sich für einen Wohnstandort in einer türkischgeprägten Umgebung entscheiden. Mehr als die Hälfte wollen in einer Region bzw. Stadtteil wohnen, wo die Anzahl der Deutschen hoch ist. Die andere Hälfte dagegen trifft die Entscheidung, in einer multikulturellen Umgebung wohnen zu wollen.

Als Gründe für das Wohnen in der Nähe der Deutschen werden zumeist die Verbesserung der deutschen Sprachkenntnisse und die vorsichtig-höfliche Distanz zueinander angegeben.

❖ Es gibt in verschiedenen Ländern bestimmte Stadtteile wie in Amerika „Chinatown“ und in Deutschland „Küçük Istanbul“. Würden Sie auch gerne in solchen Stadtteilen leben wollen oder eher nicht?

Hier werden die Generationen nicht unterteilt, da es bei allen drei Generationen zum selben Ergebnis kam. Für alle drei Generationen wird es nicht bevorzugt in Stadtteilen wie „Küçük Istanbul“ oder „Chinatown“ zu leben. Denn in solchen Stadtteilen kapselt sich die Bevölkerung von der deutschen Gesellschaft ab.

Alle drei Generationen haben ihre Gründe dementsprechend zum Ausdruck gebracht. Sie waren der Meinung, dass in Stadtteilen mit hohem Ausländeranteil auch in den Schulen mit einer hohen Zahl an Ausländern gerechnet werden muss. Demzufolge ziehen sie es nicht vor, in einem ausländisch geprägten Stadtteil zu wohnen. Der Grund dafür ist, dass ihre Kinder nicht Schulen mit vielen ausländischen Kindern besuchen sollen.

15. ERGEBNISSE

Die in der Literatur herausgefundenen Ergebnisse, in Bezug auf das Thema „Kulturelle Präferenzen bei der Wohnstandortwahl türkischstämmiger Migranten „Gastarbeiter“ und türkischstämmiger Deutsche“ werden mit den eigenen Ergebnissen verglichen und erläutert, wie die erste Generation der türkischen Zuwanderer ihre Wohnstandorte gefunden haben und wie Sie im Laufe der Zeit ihre Wohnstandorte verändert haben.

Die Ergebnisse der Interviews haben offengelegt, dass sich die kulturellen Präferenzen bei der Wohnstandortwahl nach Generationen änderten. Die erste Generation bevorzugt eher die Nähe zu ihren eigenen Landsleuten. Da die türkischen Einwanderer damals zum Arbeiten und um eine Ausbildung zu machen nach Deutschland kamen, wurden sie von den deutschen Arbeitgebern bzw. Unternehmen in Wohnheimen untergebracht. Die erste Generation der türkischen Migranten bevorzugte die Nähe ihrer eigenen Landsleute, weil sie die deutsche Sprache nicht beherrschten und der deutschen Kultur fremd waren. Die Migranten, die aus verschiedenen Ländern, wie z.B. Italien, Griechenland, Polen, Tunesien, Portugal, Marokko und Spanien kamen, knüpften sehr selten private Kontakte mit den Deutschen. Es lohnte sich damals nicht im höheren Maße Kontakte zu knüpfen, weil die Migranten sowohl die Deutschen dachten, dass sie wieder in ihre Heimat zurückkehren würden. Zwei Bevölkerungen die zum guten Teil nebeneinander leben und da wenig Interesse bestand, hatte es auch Konsequenzen für die kommenden Jahre. Damit bestätigen sich die Theorien von Friedrich Heckmann und Hartmut Esser. Sie fanden heraus, dass die erste Generation der Einwanderer eher Kontakt mit ihren eigenen Landsleuten bzw. mit den Personen ihres eigenen Umfeldes haben und dies sich erst mit den nachfolgenden Generationen ändert (vgl. Heckmann, 1997, S.2; Esser, 2004, S.45). Die Hälfte der zweiten Generation und alle der Befragten der dritten Generationen bevorzugten es, in der Nähe der Deutschen zu wohnen. Der Grund dafür ist, dass sich diese Personen an die Mehrheitsgesellschaft zugehörig fühlen und ein „Teil der Gesellschaft“ sind.

Der Wunsch nach eigener kultureller Nähe im Wohnumfeld hat sich erst nach der zweiten Generation verändert. Dies ist darauf zurückzuführen, dass ein kleiner Teil der zweiten und alle der dritten Generation die Sprache erlernt und sich die andere Kultur

angeeignet haben. Eisenstadts Migrationstheorie bestätigt diese Arbeit, in dem er betont, dass die Migranten sich erst an die Gesellschaft anpassen bzw. integrieren können, nachdem sie die Lernvorgänge, wie z.B. die Sprache, die Normen und Werte abgeschlossen haben (vgl. Shmuel N. Eisenstadt, 1954, S.11).

Die befragten Personen führten viele Umzüge in ihrem bisherigen Leben durch. In der Regel ist dies zur Verbesserung der Wohnsituation der Befragten zurückzuführen. Zur selben Zeit erhöhen sich die Erwartungen an die Wohnsituation, das sind die wechselnden Wohnansprüche wie z. B; die Wohngröße und die Ausstattung der Wohnung (Garten und Anzahl der Zimmer). Die Entscheidung über einen Wohnort wird oft von mehreren Gründen ausgelöst, wie z.B. die Lage/Umgebung des Wohnstandortes (Einkaufszentren, zentrale und ruhige Umgebung), Nachbarn/Nationalität, Nähe zur Familie, Ausstattung der Wohnung oder des Hauses. Während die dritte Generation eher auf die zentrale Lage und auf die sozialen Aktivitäten des Wohnstandortes achten, ist der ersten Generation viel wichtiger, ob sie sich in der Nähe ihres Wohnstandortes ihre eigenen Landsleute befinden.

Im Gegensatz zu der dritten Generation, die auf die Ästhetik und Größe der Wohnung achtet, spielt bei der ersten und bei der Hälfte der zweiten Generation die kulturelle Nähe und die Nähe zur Familie eine entscheidende Rolle.

Für Personen, die Kinder besitzen ist es ein sehr wichtiges Kriterium, dass es in ihrer Wohnumgebung Schulen mit geringem Ausländeranteil gibt. Friedrichs und Opp (2002) bestätigt diese Aussage des herausgefundenen Ergebnisses, indem sie darstellen, dass Eltern mit Kindern bei der Wohnstandortwahl darauf achten, dass es Schulen mit geringem Anteil von ausländischen Schülern in der Umgebung gibt.

Migranten setzen laut Moosmüllers These, das „Heimatland-Verlangen“ des Herkunftslandes in der Gegenwart im Einwanderungsland mit den entsprechenden Möglichkeiten und Ressourcen um, in denen türkische Migranten das Gefühl der ethnischen oder nationalen Zusammengehörigkeit bewahren und untereinander behandeln, in dem sie sich in Moscheen oder in islamischen Kulturzentren treffen (vgl. Moosmüller, 2002, S. 11ff.).

Die Feststellung von Reimund Anhut und Wilhelm Heitmeyer trifft ebenso das Ergebnis dieser Arbeit zu. Ihre These lautet, dass die vorteilhafte Stärkung der Integration

von Migranten in ihrer eigenen ethnischen Gruppe selten zur Stärkung ihrer Integration im Gastland beiträgt.

Aufgrund der Binnenmigration kann es dazu kommen, dass die Migranten nicht ein Teil der Gesellschaft werden. Die meisten der Befragten der ersten Generation bevorzugten es, in der Nähe der eigenen Landsleute zu wohnen (vgl. Heitmeyer, W; Anhut, R., 2008, S.129-197).

Des Weiteren soll darauf Bezug genommen werden, dass sich einige der Befragten der ersten, zweiten und dritten Generation ihre Wohnstandorte nur beschränkt aussuchen können, weil sie über nicht genügend Mittel verfügen, wie z.B. finanzielle Beschränkungen. Ein Teil der befragten Personen müssen in Stadtteilen mit hohem Ausländeranteil wohnen, obwohl sie es eher vorziehen in der Nähe der Deutschen Gesellschaft zu wohnen.

Krummacher erläutert in seiner These, dass die Entscheidungen ihrer Wohnstandorte der Akteure an das Einkommen gebunden sind, d.h. dass die Akteure ihre Wohnstandorte wegen finanziellen Beschränkungen nicht nach ihren Wünschen aussuchen können (vgl. Krummacher, 2007, S. 109f.).

Das Ergebnis dieser Arbeit bestätigt Hölschers These, dass je mehr ein Individuum verdient, desto mehr Wahlmöglichkeiten das Individuum bei der Wohnstandortwahl hat und dass sich in diesem Zusammenhang eine soziale Ungleichheit nach Einkommen bei der Wohnstandortwahl ergibt (vgl. Hölscher, 2012, S. 303-327).

Das Ergebnis des qualitativen Interviews der ersten türkischstämmigen Generation haben gezeigt, dass sie die Nähe der eigenen ethnischen Gemeinschaft bzw. eigenen Landsleuten bevorzugen und bei der Wohnungssuche dies auch ein entscheidendes Kriterium ist. Als Grund werden meistens die fehlenden Sprachkenntnisse und die fremde Kultur angegeben. Die Präferenz für das Wohnen in der Nähe der eigenen Landsleute änderte sich mit der zweiten Generation. Nur wenigen Personen der zweiten Generation ist die Nähe der eigenen Landsleute im Wohnumfeld wichtig und auch ein wesentlicher Grund für die Entscheidung des Wohnstandortes. Den meisten der zweiten Generation, ist die ethnische Herkunft der Menschen im Wohnumfeld weniger wichtig. Für sie spielen andere Faktoren eine wichtigere Rolle z.B. die Lage und Ausstattung der Wohnung, Umgebung bzw. Kriminalitätsrate des

Wohnortes und die Nähe zu Familien und Freunden. Die Ergebnisse der Befragungen der dritten Generation haben gezeigt, dass sie einen hohen Ausländeranteil im Wohnquartier nicht bevorzugen. Sie begründen diese Aussage damit, dass sie die Lebensweise ihrer eigenen Landsleute im Wohnquartier nicht befürworten, sondern sie befürchten deren soziale Kontrolle bzw. den Druck, den das soziale Umfeld auf sie ausüben könnte, wie z.B. die Einmischung bei der Bekleidung und der Privatsphäre (besonders bei weiblichen Personen) und die Beobachtung von anderen Menschen.

16. AUSBLICK

Das Ergebnis der vorliegenden Arbeit hat gezeigt, dass sich ein Teil der zweiten und der ganzen dritten Generation die Nähe zur Gruppe der übrigen Migranten keine Rolle bei der Wahl des Wohnstandortes spielt. In Zukunft wird die Integration der Folgegeneration der türkischstämmigen Deutschen an die deutsche Gesellschaft verstärkt.

Die Hybride Identität befasst sich mit den Begriffen; multikulturell, bikulturell, interkulturell und zweiheimisch. Dementsprechend sind diese Begriffe mit Menschen mit Migrationshintergrund miteinander verknüpft (vgl. Acar, S. 230). Wenn sich eine Person an zwei oder mehrere Kulturen zugleich verbunden fühlt, wird von „Hybride Identität“ gesprochen.

Da die meisten Migranten der zweiten und dritten Generation in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, ist die Familie nicht nur ein Raum, wo sie etwas über ihre Herkunftskultur lernen. Vielmehr wird durch die Familie religiöse, kulturelle und nationale Identität geformt und gelebt. Aus diesem Grund durchlebten sie Kultur- und Identitätskrisen, weil sie zwischen zwei verschiedenen Kulturen konfrontiert wurden. Mit der zunehmenden Zahl der Moscheen und islamischen Kulturzentren in Deutschland wird beabsichtigt, die türkische Binnenkultur zu verstärken, um die traditionelle Kultur weiterzuleben. Doch das Erhalten der traditionellen Kultur und Religion ist in einer fremden Umgebung mit einer fremden Kultur nur beschränkt ausführbar.

In Zukunft wird die Integration der Folgegeneration der türkischstämmigen Deutschen an die Deutschen verstärkt. Es kann dazu kommen, dass sich die Folgegeneration der türkischstämmigen Deutschen sich mit der Kultur der Deutschen identifizieren oder auch eine neue bikulturelle Identität zustande kommt. Des Weiteren wird es immer häufiger zur Heirat zwischen den türkischstämmigen Deutschen und der deutschen Gesellschaft kommen.

Durch die biologische Angleichung wird sich die ethnische Identität der türkischstämmigen Deutschen verändern. Durch die interethnische Heirat bekommt der Migrantenteil einen sehr direkten und intimen Anschluss an die deutsche Gesellschaft.

Heute existieren etwa 300.000 ausländische Unternehmen und ca. 60.000 türkische Selbstständige in Deutschland, die sich seit 1985 verdoppelt haben, sowie zahlreiche türkische Lebensmittelläden, die auch von vielen Deutschen genutzt werden (vgl. Meyer, 2002, S.10). Einer von vielen Vorbildern für beruflichen Aufstieg der türkischstämmigen Deutschen ist der Politiker Cem Özdemir. Seine Eltern sind damals in den 1960er Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland ausgewandert. Özdemir wurde in Deutschland geboren und erhielt im Alter von 16 Jahren die deutsche Staatsbürgerschaft. Er schrieb Geschichte, in dem er 1994 als erster Bürger mit Migrationshintergrund im deutschen Bundestag gewählt wurde.

Bei der Untersuchung der Wohnstandortwahl der türkischen Migranten und türkischstämmigen Deutschen muss unbedingt auf die beschränkte Wahl des Wohnstandortes geachtet werden. Obwohl die zukünftigen Generationen es vorziehen werden in der Nähe der Deutschen zu wohnen, wird es immer Menschen geben, die in Gegenden mit hohem Ausländeranteil wohnen werden, weil ihr Einkommen nicht ausreichend ist (unfreiwillige Segregation). Die Wohnstandortwahl der Folgegeneration ist immer auf das Einkommen zurückzuführen.

LITERATURVERZEICHNIS

- ACAR, Mustafa (2015): Identitätsprobleme von Türken in der deutschen Gesellschaft, Manisa.
- AIGNER, P. (2017): Theorien der Migrationssoziologie. Springer Verlag, Johannes - Kepler Universität Linz, Österreich.
- AIZENDORF, Witaly (2009): Faktoren der Wohnstandortwahl hochqualifizierter Arbeitskräfte. Eine Untersuchung am Beispiel von Absolventen der TU Dortmund.
- AKHABACH, Natalia (2006): Bildung und Migration. Über die Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund im deutschen Bildungswesen. Grin Verlag, Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf.
- AUMÜLLER, Jutta (2009): Assimilation: Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept. Transkript Verlag, Bielefeld.
- AMSÜSS, Clemens (2013): Die Auswirkungen von Migration und Segregation auf die Grazer Wohngebiete seit dem Ende des 20.Jahrhunderts. Masterarbeit, Graz.
- ANHUT, R.; HEITMEYER, W. (2008): Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkozeptionen. In: Heitmeyer W, Anhut R, eds. Integration-Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 129-147.
- ANHUT, R.; HEITMEYER, W. (2000): Desintegration, Konflikt und Ethnisierung. Eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkozeptionen. In: Heitmeyer, Wilhelm/ Reimund Anhut: Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnische-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim und München, S.17-98.
- ANONYM (2006): Migrationstheorien. Ein Überblick. Geowissenschaften/Geographie-Bevölkerungsgeographie, Stadt- u. Raumplanung. Grin Verlag, Aachen.

- ARSLAN, Emre (2009): Der Mythos der Nation im transnationalen Raum: Türkische Graue Wölfe in Deutschland. VS Verlag, Wiesbaden.
- AYDIN, Yaşar (2014): Die neue türkische Diasporapolitik. Ihre Ziele, ihre Grenzen und ihre Herausforderungen für die türkeistämmigen Verbände und die Entscheidungsträger in Deutschland, Berlin.
- BAUR, Nina & KORTE, Hermann & LÖW, Martina & SCHROER, Markus (2008): Handbuch Soziologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- BENZEL, Alexander (2009): Soziale Segregation in Deutschland. Was sind ihre Folgen und Auswirkungen? Grin Verlag, Stuttgart.
- BIRNER, Sebastian (2010): Moderne Ghettos. Sozialräumliche Segregation. Grin Verlag, Universität Bayreuth.
- BLASIUS, Jörg (1993): Gentrification und Lebensstile. Eine empirische Untersuchung. Deutscher UniversitätsVerlag, Wiesbaden.
- BOOS-NÜNNING, Ursula; KARAKAŞOĞLU, Yasemin (2006): Viele Welten leben- Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Waxmann Verlag.
- BÜTTNER, Kerstin; MÜHMER, Karsten (2004): Revitalisierung ehemals industriell genutzter Bausubstanz durch Lofts - Beispiele aus Berlin und Leipzig. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 78, 1, S.55-71.
- BREITKREUZ, Robert (2006): Analyse der push- und pull- Faktoren der Migration, Berlin.
- CASTLES, S.; MILLER, M. (1993): The Age of Migration: International Population Movements in the Modern World. Macmillan Verlag, London.
- CASTRUCCI, Katherine (2014): Die Integration von Migranten in die deutsche Gesellschaft. Grin Verlag GmbH, Würzburg.
- CHRISTODOULOU, Danae (2014): Die Analyse des Begriffs „Migrationshintergrund“ und seine Relevanz für Lehrkräfte im Umgang mit Schüler_innen und ihren Familien. Master-Thesis, Lüneburg.
- DANGSCHAT, J. (2000): Sozial-räumliche Differenzierung in Städten: Pro und Kontra. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

- DASTAN, Funda (2009): Migration in Deutschland am Beispiel von türkischen Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten, Hannover.
- DIRR, Florian (2007): Integration durch Bildung. Integrationsprojekte der Sozialpädagogik. Diplomarbeit. Eberhard-Karls-Universität, Tübingen.
- DREVER, A.I. (2004): Separate spaces, separate outcomes? Neighbourhood impacts on minorities in Germany. In: Urban Studies 41 (8), 1423-1439.
- DÜVELL, Franck (2006): Europäische und international Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen, Lit Verlag, Hamburg.
- ECKARDT, Frank (2012): Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden.
- EDER, Katharina (2009): Migrantinnen im Migrationsprozess. Empirische Datenauswertung. Grin Verlag, Wien.
- EISENSTADT, S.N. (1954): The Absorption of Immigrants. A Comparative Study Based MAINly on the Jewish Community in Palestine and the State of Israel. Routledge & Kegan Paul Verlag, Michigan.
- ENGELS, Dietrich; KOOPMANS, Ruud; KÖLLER, Regine & HÖHNE, Jutta (2011): Zweiter Integrationsindikatorenbericht. Erstellt für die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Köln-Berlin.
- ERAT, Ender (2003): Sozialräumliche Segregation. Grin Verlag, Erlangen, Nürnberg.
- ERMİS, Mehmet (2015): Einwanderungsland Deutschland. Die Entwicklung der deutschen Ausländerpolitik 1980-90. Eberhard - Karls Universität, Tübingen.
- ESSER, H. (1981): Aufenthaltsdauer und Eingliederung von Wanderern: Zur theoretischen Interpretation soziologischer „Variablen“. In: Zeitschrift für Soziologie, 10 S.76-97, Stuttgart.
- ESSER, H. (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnische Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse, Darmstadt.
- ESSER, Hartmut (2004): Welche Alternative zur Assimilation gibt es eigentlich? In: Bade, Klaus J./ Bommers, Michael: Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche. Beiträge des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Heft 23, Osnabrück, S. 41-61.

- EVERETT S, Lee (1972): Eine Theorie der Wanderung, in György Szell (Hrsg.): Regionale Mobilität, München.
- FARWICK, Andreas (2011): Der Einfluss der ethnischen Segregation auf den Eingliederungsprozess von Migranten, Nürnberg. S.13-31.
- FELDKAMP, Christian (2006): Stadtentwicklung in altindustriellen Regionen. Ein Vergleich Ruhrgebiet-Bilbao. Diplomica Verlag GmbH, Bochum.
- FOHGRUB, Svenja (2011): Integration messbar machen. In: Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn, S. 259-266.
- FRIEDRICH, L. (2008): Integrationsreport. Wohnen und innerstädtische Segregation von Migranten in Deutschland. Nürnberg. = Working Paper 21 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge.
- FRIEDRICHS, Jürgen (1988): Soziologische Stadtforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderband 29. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- FRIEDRICHS, Jürgen (2008): Ethnische Segregation. In Migration und Integration. In: Kalter, F. (Hrsg.). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S.380-411.
- FRIEDRICHS, Jürgen; OPP, Karl-Dieter (2002): Rational behavior in everyday situations. European Sociological Review 18:401-415.
- FRIEDRICHS, Jürgen; TRIEMER, Sascha (2009): Gespaltene Städte. Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten, Wiesbaden.
- FRIEDRICHS, J. (2000): Ethnische Segregation im Kontext allgemeiner Segregationsprozesse in der Stadt. In: Harth, A., Scheller, G.&W. Tessin (eds.): Stadt und soziale Ungleichheit. S.174-196. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- GEIST, Lilya (2009): Integrationskurse für Migranten als Unterstützung von Integrationsprozessen in der Bundesrepublik Deutschland, Neubrandenburg.
- GIFFINGER, R.; WIMMER, H. (2002): Segregation als Barriere der sozialen Integration von ausländischer Wohnbevölkerung? Zuwanderung und Segregation. Drava Verlag, Klagenfurt, S. 209-232.
- GIRTLER, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Böhlau Verlag Wien/Köln, Weimar.

- GOEBEL, Jan & HOPPE, Lukas (2015): Lebenslagen in Deutschland. Ausmaß und Trends sozialräumlicher Segregation in Deutschland. Grin Verlag, Stuttgart.
- GORDON, Milton M. (1964): Assimilation in American Life: The role of race, religion and national origins. Oxford University Verlag, New York.
- GRÜNDLER, Sabine (2011): Partnerschaftszufriedenheit von Deutschen und türkischen Migranten. Der Einfluss soziologischer und sozialpsychologischer Determinanten auf Partnerschaften. Springer Verlag, Wiesbaden.
- HAN, P. (2005): Soziologie der Migration. 2.Auflage. Stuttgart.
- HAN, P. (2010): Soziologie der Migration. 3.Auflage. Stuttgart.
- HAHN, Johannes (2011): Städte von morgen. Herausforderungen, Visionen, Wege nach vorn, S.1-26. Europäische Union, Brüssel.
- HANHÖRSTER, Heike (2014): Türkischstämmige Eigentümer in Migrantenvierteln. Soziale und räumliche Mobilität der 2.Generation. Springer Verlag, Heidelberg/Berlin.
- HANHÖRSTER, H.; MÖLDER, M. (2000): Konflikt- und Integrationsräume im Wohnbereich. In: Heitmeyer, W.; Anhut, R. (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim/München.
- HANS, Silke (2010): Assimilation oder Segregation? Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland, Wiesbaden.
- HANS, Silke (2016): Theorien der Integration von Migranten-Stand und Entwicklung, Wiesbaden.
- HÄUSSERMANN, H.; SIEBEL, W. (2001): Integration und Segregation – Überlegungen zu einer alten Debatte. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaft, Heft 40, S.68-79.
- HÄUSSERMANN, H.; SIEBEL, W. (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. New York: Campus. Frankfurt am Main.
- HENNING, Jacobsen (2013): Integration durch Sprache. Die Bedeutung von Sprachkompetenz im Integrationsprozess von MigrantInnen. Grin Verlag, Universität Rostock.

- HERBERT, Ulrich (2001): Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. C.H. Beck Verlag, München.
- HILLMANN, Felicitas (2007): Migration als räumliche Definitionsmacht. Beiträge zu einer neuen Geographie der Migration in Europa. Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart.
- HOCHSTADT, Stefan (2005): Stadtentwicklung mit Stadtmanagement? VS Verlag für Sozialwissenschaften. Springer VS Verlag, Wiesbaden.
- HOFFMANN-NOWOTNY, Hans-Joachim (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems: eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart.
- HUNN, Karin (2005): Nächstes Jahr kehren wir zurück. Die Geschichte der türkischen „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik. Wallstein Verlag, Göttingen.
- JAMIN, Mathilde (1998): Die deutsch-türkische Anwerbevereinbarung von 1961 und 1964. In: Eryılmaz/ Jamin: Fremde Heimat. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Essen, S. 69-82.
- JUNG, Matthias; NIEHR, Thomas; BÖKE, Karin (2000): Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse-Ein Diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, S.22.
- KATSCHNIG-FASCH, Elisabeth (1998): Möblierter Sinn. Städtische Wohn- und Lebensstile. Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar.
- KAUKO, Tom (2006): Expressions of Housing Consumer Preferences: Proposition for a Research Agenda. Housing, Theory and Society 23:92-108.
- KIRMIZI, Bülent (2016): Göçmen Türklerin Almanyada yaşadığı sorunların dünü ve bugünü. S.145-146. Akdeniz Üniversitesi, Antalya.
- KRIESEL, Marita (2008): Soziale Ausgrenzung durch Stadtteile und Netzwerke. Grin Verlag, Berlin.
- KRUMMACHER, M. (2007): Zum Umgang mit „Minderheitsghettos“ – Differenzen in der „sozialen Stadt“. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- KÖSTLER, Nina (2007): Sozial-Gruppen-Gruppenleistung, Homogenität und Dynamik. Grin Verlag, Ingolstadt.

- LINKEN, Tanja (2006): Wohnstandort Innenstadt. Das Beispiel Mülheim an der Ruhr, Hamburg.
- MAK, Jasmin (2016): Chancen und Risiken der Migration in Deutschland. Grin Verlag, Giessen.
- MAU, S.; VERWIEBE, R. (2008): Die Auslöser von Wanderungsgedanken. Ergebnisse einer empirischen Studie zur Wanderung von Deutschen innerhalb Europas. In: Hillmann, Felicitas; Windzio, Michael (Hg.): Migration, residentielle Mobilität und Stadtentwicklung. Budrich UniPress Verlag, Opladen, S.102-120.
- MAYER, Otto Horst (2008): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung, Auswertung. Oldenburg Wissenschaftsverlag.
- METZGER, Yvonne (2003): Das Ruhrgebiet - Eine Betrachtung von Siedlungsraum, Kultur und Identität vor dem Hintergrund des strukturellen Wandels der Region, Grin Verlag, Münster.
- MEYER, Frederike (2002): Ausländer in Deutschland-Vom Gastarbeiter zum Mitbürger. Goethe-Inst. Inter Nationes Verlag, Bonn.
- MICHALOWSKI, Ines; SNEL, Erik (2005): Kann man Integration messen? In: Köhnke, Jochen (Hrsg.) Zuwanderer integrieren. Eine Fachtagung der Stadt Münster und der Gemeinde Enschede mit der Unterstützung der EUREGIO und des Landes Nordrhein-Westfalen. Münster.
- MOOSMÜLLER, Alois (2002): Interkulturelle Kommunikation in der Diaspora. Die kulturelle Gestaltung von Lebens- und Arbeitswelten in der Fremde, Waxmann Verlag, Münster.
- MÜLLER-SCHNEIDER, Thomas (2000): Zuwanderung in westliche Gesellschaften. Analyse und Steuerungsoptionen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Leverkusen.
- MÜNZ, Rainer; SEIFERT, Wolfgang; ULRICH, Ralf (1999): Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven. Campus Verlag, Frankfurt/Main.
- NAUCK, B. (1988): Sozial-ökologischer Kontext und außerfamiliäre Beziehungen. Ein interkultureller und interkontextueller Vergleich am Beispiel von deutschen und türkischen Familien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29, 310-327.

- NIEDERMAIR, Klaus (2010): Eine kleine Einführung in Wissenschaftstheorie und Methodologie für Sozial- und Erziehungswissenschaftler/innen, Studia Universitäts Verlag, Innsbruck.
- NIESZERY, Andrea (2008): Class, race, gender...neighbourhood? Zur Bedeutung von Quartierseffekten in der europäischen Stadtforschung. In: Schnur, Olaf (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S.107-126.
- NURUAN, Mustafa; GÜNEŞ, Tacettin; BEDER ŞEN, Rahime; GÜNEŞ, Sadık; KALAYCI, Ahmet Rasim; KAPLAN, Mehmet (2005): Federal Almanya'da yaşayan Türklerin aile yapısı ve sorunları araştırması, Ankara.
- NUSCHELER, Franz (1995): Internationale Migration: Flucht und Asyl. Leske & Budrich Verlag, Opladen.
- ÖZDEMİR, Derya (2010): Migration und soziale Integration in Deutschland anhand von Fallbeispielen. Grin Verlag, Giessen.
- ÖZKAN, Ömer (1997): Männliche türkische Jugendliche in der Bundesrepublik Deutschland. Möglichkeiten und Hemmnisse ihrer Integration. Diplomica Verlag GmbH, Esslingen.
- PARENT, Thomas (2000): Das Ruhrgebiet. Vom goldenen Mittelalter zur Industriekultur. DuMont Reiseverlag.
- PELLNY, Michael; SCHMELCHER, Jill; BEINLICH, Anna (2014): Führungskompetenz. Was wirklich wichtig ist. Publicis Publishing Verlag, Erlangen.
- PIBERGER, Patricia (2007): Diasporas- Die feinen Unterschiede. Der Versuch einer ersten Diversifizierung. Grin Verlag, Berlin.
- RAVENSTEIN, E.G. (1885/89): The laws of migration. In: Journal of the Royal Statistical Society, London.
- RÖBKEN, Heinke; WETZEL, Kathrin (2016): Qualitative und Quantitative Forschungsmethoden, Oldenburg.
- RÖSSEL, J; HÖLSCHER, M. (2012): Lebensstile und Wohnstandortwahl. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Band 64, Heft 2. Springer Verlag, Wiesbaden, S.303-327.

- SACKMANN, R. (1997): Migranten und Aufnahmegesellschaften. In: HÄUSSERMANN, H.; OSWALD, I. (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung, Opladen, S.42-57.
- SCHALAND, Ann-Julia (2013): Die Bedeutung transnationaler Kompetenzen für die Selbstständigkeit. Eine theoretische und empirische Analyse, Berlin.
- SCHLIEPER, Andreas (1986): 150 Jahre Ruhrgebiet, Ein Kapitel deutscher Wirtschaftsgeschichte. Schwann Verlag, Düsseldorf.
- SCHMALS, Klaus M. (2000): Migration und Stadt. Entwicklungen, Defizite, Potentiale, Springer Verlag, Wiesbaden.
- SCHMIDT, Katja (2001): Das Qualitative Interview, Grin Verlag. Philipps-Universität, Marburg.
- SCHNELL, Reiner; HILL, Paul B.; ESSER, Elke (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München.
- SCHÖLLER, Peter (September, 1953): Aufgaben und Probleme der Stadtgeographie. In: Erdkunde Ferd, Band 7, Heft 3, S.162-172.
- SCHÖNWÄLDER, K.; SÖHN, J. (2009): Immigrant settlement structures in Germany: General patterns and urban levels of concentration of major groups. In: Urban Studies 46 (7), 1439-1460.
- SCHNURR, Olaf; ZAKRZEWSKI, Phillip; DRILLING, Matthias (2012): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. Springer Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- SCHUBERT, Rutt (2009): Arbeitsmigration-Türkei, Essen.
- SPRUNG, A. (2000): Interkulturalität- Eine pädagogische Irritation?: Pluralisierung und Differenz als Herausforderung für die Weiterbildung. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main.
- TAKEDA, Arata (2012): Wir sind wie Baumstämme im Schnee. Ein Plädoyer für transkulturelle Erziehung. Münster, New York, München, Berlin.
- TECZAN, L. (2000): Kulturelle Identität und Konflikt: Zur Rolle politischer und religiöser Gruppen der türkischen Minderheitsbevölkerung. In: Heitmeyer, W.; Anhut, R.

(Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft: Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim, 401-448.

TREIBEL, Annette (1999): Migration in der modernen Gesellschaft: Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Juventa Verlag, München.

TREIBEL, Annette (2008): Migration. In: Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer Markus. Handbuch Soziologie, Wiesbaden, S. 295-319.

TRENKER, Sonja (2014): Phasen der Gruppenentwicklung und ihre Prozesse. Anregung zur konstruktiven Förderung des Wir-Gefühls in einer heilpädagogischen Tagesstätte. Grin Verlag, Augsburg.

TROYAN, Galyna (2009): Die Entwicklung der Identität bei türkischen Jugendlichen der zweiten Generation. Grin Verlag, Augsburg.

VOGELMANN, Franziska (2013): Gentrifizierung und Segregation. Eine Analyse in Berlin Neukölln. Universität Regensburg.

VOLKMANN, Anne (2012): Quartierseffekte in der Stadtforschung und in der sozialen Stadtpolitik. Die Rolle des Raumes bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Universitätsverlag der technischen Universität Berlin. Technische Universität, Berlin.

WERNER, Franziska (2008): Transnationale Lebenswelten türkischer Migranten als Folge geographischer Mobilität. Diplomica Verlag GmbH, Universität Augsburg.

WIESEMANN, Lars (2007): Wohnstandortentscheidungen türkischer Migranten. Eine Typologie charakteristischer Entscheidungsmuster. In: Planerin: 46-47.

INTERNETQUELLEN

DIERCKE, Weltatlas (2008): Europa wirtschaftliche Raummodelle. Westermann, S.85, unter: <https://diercke.westermann.de/content/europa-wirtschaftliche-raummodelle-978-3-14-100700-8-85-2-0> (abgerufen am 04.04.2018)

ESSER, Hartmut (2001): „Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere-Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40“, Mannheim, unter: www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf (abgerufen am 02.02.2019)

HAUG, S.; SAUER, L.: Bestimmungsfaktoren internationaler Migration, Ein Überblick über Theorie zur Erklärung von Wanderungen, unter: www.gesis.org/fileadmin/upload/dienstleistung/fachinformationen/servicepublikationen/sofid/fachbeitraege/Migration_2006-1.pdf (abgerufen am 12.03.2019)

HÄUSSERMANN, H.; SIEBEL, W. (2003): Die Stadt als Ort der Integration von Zuwanderern. Vortrag bei der Verleihung des Schader-Preises in Darmstadt am 6. November 2003, unter: http://www.schader-stiftung.de/docs/vortrag_preistraeger_endfassung.pdf (13.07.2004), S.1-14. (abgerufen am 22.02.2018)

HECKMANN, Friedrich (1997): „Integration und Integrationspolitik in Deutschland“, Bamberg, unter: www.efms.uni-bamberg.de/pdf/efms_p11.pdf (abgerufen am 13.01.2018)

HECKMANN, Friedrich (2005): „Bedingungen erfolgreicher Integration“, Bayreuth, unter: www.stmas.bayern.de/migration/integrationsforum/ofr0128h.pdf (abgerufen am 10.02.2019)

SCHULZE-BÖING, Matthias (2016): Kann man Integration messen? Konzept und aktuelle Ergebnisse des Integrationsmonitorings der Stadt Offenbach. Statistik aktuell

Nr.18, unter: <https://www.offenbach.de/rathaus/stadtinfo/offenbach-inzahlen/statistikveroeffentlichung.php#> (abgerufen am 20.12.2018)

SIEGERT, Manuel (2006): „Integration monitoring-State of the Art in internationaler Perspektive. Schriftenreihe des Europäischen Forums für Migrationsstudien“, Nürnberg, unter:

www.bamf.de/clin_092/SharedDocs/Anlagen/DE/Migration/Publicationen/Forschung/Experten/Integrationsmonitoring-expertise.templateId=raw,property=publicationFile.pdf/integrationsmonitoring-expertise.pdf (abgerufen am 01.01.2019)

STAUDACHER, Wilhelm (2004): „Konrad-Adenauer-Stiftung. Türkiye Temsilciliği. Kas Genel Sekreteri Wilhelm Staudacher'in „Almanyadaki Türkler“ konulu Sunum“, Ankara, unter: www.kas.de (abgerufen am 12.07.2018)

WIENAND, Birgit: „Migrationsbewegungen Push- und Pull Faktoren als Gründe für Migrationsbewegungen“, unter:

www.gehenkommenbleiben.de/materialien/migration/index.html (abgerufen am 22.11.2018)

Migration-Migrationsgeschichte und Einwanderungspolitik in Österreich und im europäischen Kontext (2008), unter: www.demokratiezentrum.org (abgerufen am 08.05.2018)

Regionalkunde Ruhrgebiet- Erneuerung stadtregioalger Räume (2010), unter: www.ruhrgebiet-regionalkunde.de (abgerufen am 15.06.2018)

Die Auswirkungen der sozioökonomischen Segregation auf europäische Städte (2017), unter: www.cordis.europa.eu (abgerufen am 29.06.2018)

Kleiner Zahlenspiegel der metropoluhr. Zahlen, Daten, Fakten. Regionalverband Ruhr (2012), unter:

http://alt.metropoluhr.de/fileadmin/user_upload/metropoluhr.de/01_PDFs/Regionalverband/Regionalstatistik/Archiv/2012_Kleiner_Zahlenspiegel.pdf (abgerufen am 10.03.2019)

Regionalkunde Ruhrgebiet- Grundlagen und Anfänge. Lage, Grenzen und Verwaltungsgliederung (2010), unter:

http://www.ruhrgebietregionalkunde.de/html/grundlagen_und_anfaenge/lage_grenzen_verwaltungsgliederung/Lage_Grenzen.php%3Fp=0.html (abgerufen am 29.06.2019)

LEBENS LAUF (ÖZGEÇMİŞ)

Persönliche Daten:

Vollständiger Name: Işıl Eliçin
Geburtsdatum: 12.03.1994
Geburtsort: Gelsenkirchen
Staatsangehörigkeit: Deutsch, Türkisch

Schulbildung:

2000 – 2004	Hölterschule, Städtische Gemeinschaftsgrundschule, Mülheim a.d. Ruhr
2004 – 2006	Städtische Realschule Stadtmitte, Mülheim a.d. Ruhr
2007 – 2008	Hasan Leyli Realschule, İstanbul/Türkei
2008 – 2012	Suadiye Hacı Mustafa Tarman Gymnasium (Abitur), Suadiye/İstanbul
2012 – 2016	Marmara Universität, Lehramt Deutsch, Göztepe/Istanbul
09.2016 – heute	Türkisch-Deutsche Universität, Interkulturelles Management (Master), Beykoz/İstanbul

Berufserfahrungen:

02.2013 – 08.2015 Marmara Universität, Göztepe/İstanbul

Institut für Bildungswissenschaften-Stellvertretende Assistentin

- Stichwortartige Beschreibung der Tätigkeiten:
- Lohneingabe der Professoren
- Sortierung wichtiger Dokumente
- Telefonberatung etc.

01.2015 – 06.2015 Acıbadem Kindergarten, Acıbadem/İstanbul

Deutsch Lehrerin (Praktikum)

09.2015 – 01.2016 Okyanus Privatgymnasium, Ataşehir/İstanbul

Deutsch Lehrerin (Praktikum)

02.2016-06.2016 Mustafa Saffet Gymnasium, Göztepe/İstanbul

Deutsch Lehrerin (Praktikum)

06.2018 – 08.2018 Bosch-Forschungsprojekt

Diversity Management

Sprachkenntnisse:

Deutsch	Muttersprache
Türkisch	Muttersprache
Englisch	B2 Niveau